

MAGISCHE BLÄTTER

CII. JAHRGANG SOMMER 2021

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG

CI. Jahrgang	Juni 2021	Heft 6
Liebe und Zorn Eine Lange Nacht über den Mystiker und Theosophen Jacob Böhme / 3. Stunde von Ronald Steckel		121
Unbekanntes von Johannes Wüsten: Notizen für ein Jakob-Böhme-Stück Ein Text aus dem Jahr 1995 von Heinz Dieter Tschörtner aus Anlaß des 100. Geburtstages von Johannes Wüsten		143
Symbolik elementarer Farben und Formen von Lama Anagarika Govinda		151
Vortrag in Zürich gehalten im Jahr 1925 in der Tonhalle Zürich von Johannes Anker-Larsen		162
Der historische Jakob-Böhme-Bund und der Jacob-Böhme-Bund der Gegenwart (6) von Jacob-Böhme-Bund		183
Aus: Welterschauung von Carl Hauptmann		197
Der Mutige blickt voraus von Carl Hauptmann		198
Von Bild zu Bild von Wilhelm Vaubel		200
Nachlese Das Heim und die Welt von J. S.		201
Schlesien Zitate aus dem Kreis des Jakob-Böhme-Bundes		202
Schluss mit Maag Von Musik, Theater und anderen Künsten		202
Anmerkungen und Quellen		204



Jakob Böhme-Portrait von Christoph Gottlob Glymann

MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

CII. Jahrgang

Juni 2021

Heft 6

Liebe und Zorn Eine Lange Nacht über den Mystiker und Theosophen Jacob Böhme

von Ronald Steckel

3. Stunde

Musik

Dass Jacob Böhme, von Hegel als der "erste deutsche Philosoph" geehrt, in seinem eigenen Land weitgehend unbekannt ist, hat viele Gründe. Zum einen hat die Höllenfahrt des 20. Jahrhunderts eine lebendige Verbindung zu unserer eigenen spirituellen Tradition zerstört. Zum andern liegt die Schwierigkeit in der eigenwilligen, von kabbalistischen und alchemistischen Begriffen durchzogenen Sprache des riesigen Werks, das vor allem in Auszügen und Auswahlbänden vorliegt. Weiterhin liegen Jacob Böhmes Kosmologie und Theosophie, seine Erkenntnis der dunklen Seite der Gottheit, seine Erkenntnis des Göttlich-Weiblichen in der herrlichen Gestalt der Sóphia, der Göttlichen Weisheit, seine Luzifer-Mythologie, seine Lehre vom androgynen Urmenschen und dessen Fall in die "Selbheit" viel zu weit ab von den konventionellen Gottes-

Jacob Böhmes verborgene, hintergründige Wirkung, nicht nur auf die deutsche Geistesgeschichte, ist von einem anderen großen Deutschen, der ungleich populärer geworden ist, präzise beschrieben worden, allerdings in einem anderen Zusammenhang. Die Rede ist von Goethe, dem der Böhme-Verehrer Novalis den Beinamen der "Böhme von Weimar" gab. In den Gesprächen mit Eckermann gibt es eine Aufzeichnung von 1828, über 200 Jahre nach Böhmes Tod, in welcher Eckermann beschreibt, wie er sich anlässlich einer abendlichen Tafelrunde im Haus am Frauenplan vehement für eine allgemeine Verbreitung von Goethes Schriften einsetzt. Goethe nimmt Eckermann beiseite und seine Antwort kann für Jacob Böhme gelten:

Zitator

Ich will Ihnen etwas vertrauen, das Sie sogleich über vieles hinaus helfen und das Ihnen lebenslänglich zugute kommen soll. Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.⁶⁷

Erzählerin

Das gilt – uneingeschränkt – auch für Jacob Böhme. Und schließlich hat seine "Verborgeneheit" auch mit ihm selber zu tun, mit der innersten Richtung seiner Arbeit als Autor, dass er weiterhin für die meisten ein Unbekannter ist – und bleiben wird. So schreibt er im 11. Kapitel seines Erstlings "Morgenröte im Aufgang":

Böhme

Nicht schreibe ich mir dieses zu Lobe, sondern darum, dass der Leser wisse, worin meine Wissenschaft stehet, damit er nicht einen anderen bei mir suche, der ich nicht bin, sondern *der ich bin, der sind alle Menschen*, die in Christo Jesu

unserm Könige ringen nach der Krone der ewigen Freuden, und leben in der Hoffnung der Vollkommenheit.⁶⁸

Erzählerin

Jacob Böhme hat nicht für die vielen geschrieben – und er wird auch nie "das große Publikum erreichen", wie im Sommer 2019 überregional zu lesen war. Er hat für Menschen geschrieben, die, wie Goethe sagt, "etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind". So spricht Böhme in seinen Texten immer wieder, in Nebenbemerkungen, von den "Unseren", für die er schreibt, die gottsuchenden Seelen – "die Kinder der Geheimnis", wie er sie nennt. In einem 1620 geschriebenen Brief an Balthasar Walter kritisiert Böhme seinen Freund und Propagandisten für die ihm unangemessen erscheinende Verbreitung seiner Schriften.

Böhme

Mein Schreiben ist an Euch, und tue euch aus hohem Bedenken christlicher und guter Meinung erinnern, dass ihr doch meine Schriften nicht einem jeden wollet in die Hände geben, denn sie sind nicht jedermanns Speise. Meine Schriften dienen nicht für den vollen Bauch, sondern für einen hungerigen Magen. Sie gehören den Kindern der Geheimnis, zumal in den selben viel edele Perlen verschlossen und auch offenbar liegen. Ich habe dieselbe auch nicht geschrieben für den Idioten, oder für den Klugen, sondern für mich selbst und für denjenigen, an welchen GOTT dieselbe wird in Verstand geben. Dasselbe Gewächs stehet in GOTTES Macht, darum erkenne ichs auch nicht für ein Werk meiner Vernunft, sondern für eine Offenbarung GOTTES, und muss mir hierinnen ganz nichts zugeschrieben werden: Deswegen behöret auch niemand nach meiner Person zu trachten, um ein Wunder daran zu sehen; Er wird nichts anders sehen als einen gar schlichten und einfältigen Mann, denn meine Wissenschaft stehet in GOTT verborgen. Und ob ich viel weiß, und mir eine große

Offenbarung ist gegeben, so weiß ich doch auch wohl, daß ich all denjenigen, so nicht aus GOtt geboren sind, stumm bin: Darum bitte ich mit meinen Schriften weislich zu handeln, auch meinen Namen zu verschweigen, bis dass endlich die finstere Nacht kommt, wie mir ist gezeiget; alsdann soll das Perllein gefunden werden.⁶⁹

Erzählerin

In der Vorrede zu seinem zweiten Werk "Von den Dreyen Principien Göttliches Wesens" kommt diese Selbstbewahrung und Abgrenzung Böhmes in drastischen Worten zum Ausdruck.

Böhme

Ob sichs aber nun zutrüge, dass diese Schriften möchten gelesen werden, und vielleicht die sodomitische Welt und derselben Mastsäue darüber kommen, und in meinem Lustgarten wühlen, welche nichts können wissen noch verstehen als lästern und hochmüthisch auscavillieren, kennen also weder sich selber noch Gott, viel weniger seine Kinder: so will ich doch denselben nichts geschrieben haben und beschließe mein Buch mit einer festen Mauer vor solchen Idioten und wilden Teufelskälbern, welche doch nur ins Teufels Mordgruben sitzen bis über die Ohren, und kennen sich nicht; thun eben das, was der Teufel ihr Lehrmeister thut, und bleiben Kinder des grimmen Zornes Gottes. Will aber den Kindern Gottes hierinnen klar genug geschrieben haben. Es wird eine Zeit kommen, die ist wunderbarlich; weil sie aber in der Nacht anfänget, werden ihrt viel nicht sehen, wegen des Schlafs und der großen Dunkelheit; jedoch wird den Kindern die Sonne in mitten der Nacht scheinen.⁷⁰

Erzählerin

Dies vorausgeschickt, werden wir in der letzten Stunde dieser Langen Nacht einige weitere behutsame Blicke auf Jacob Böhmes Werk tun, vor allem auf seine Vision des Menschen

auf dieser Erde – und im Kosmos. Bedenkenswerterweise eröffnet Böhme die Vorrede seiner nach 5 Jahren des Schweigens 1619 verfassten zweiten Schrift von den 3 Principien des Göttlichen Wesens mit einer Reihe von Fragen, die ausschließlich den Menschen betreffen – und die für die Menschwerdung unerlässliche Wendung des Bewusstseins: nach innen.

Böhme

Es kann sich ein Mensch vom Mutterleibe an im ganzen Lauf seiner Zeit in dieser Welt nichts fürnehmen, das ihm nützlicher und nötiger sei als dieses: dass er sich selbst recht lerne erkennen: 1. was er sei? 2. Woraus oder von wem? 3. Wozu er geschaffen worden? Und 4. Was sein Amt sei?

In solcher ernstlichen Betrachtung wird er anfänglich 1. befinden, wie er samt allen Geschöpfen, die da sind, alles von Gott herkomme. Wird auch in allen Geschöpfen finden, 2. wie er die alleredelste Creatur unter allen Geschöpfen sei. Daraus er denn wohl kann befinden, 3. wie Gott gegen ihn gesinnet sei, dieweil er ihn zum Herrn über alle Creaturen dieser Welt gemacht, und ihn über alle Creaturen mit Sinn, Vernunft und Verstand begabet, fürnehmlich mit der Sprache, dass er alles, was tönet oder sich reget, beweget, webet und wächset, kann unterscheiden, und von jedes Tugend, Treiben und Herkommen richten; und das alles unter seine Hände getan, dass er durch seine Sinne und Vernunft solches alles kann bändigen, und nach seinem Willen brauchen und treiben, wie es ihm gefällt. Ja, noch mehr höhere und größere Erkenntnis hat ihm Gott gegeben, dass er kann allen Dingen ins Herze sehen, was Essenz, Kraft und Eigenschaft sie haben, es sei gleich in Creaturen, in Erden, Steinen, Bäumen, Kräutern, in allen bewegenden und unbewegenden Dingen, sowohl auch in Sternen und Elementen, dass er weiß, wes Wesens und Kraft die sind... (...) Über dies alles hat Gott ihm den Verstand und die höchste Sinnlichkeit gegeben, dass er kann Gott seinen Schöpfer erkennen, was, wie und wer Er sei, auch wo Er sei? Woraus der Mensch geschaffen worden und herkommen

sei, und wie er des Ewigen, ungeschaffenen und unendlichen Gottes Bilde, Wesen, Eigentum und Kind sei, wie er aus Gottes Wesen geschaffen worden, in dem Gott sein Wesen und Eigentum hat.⁷¹

Erzählerin

Die Vision des kosmischen, "inneren" Menschen, die Jacob Böhme in seinen Schriften darstellt, ist eine Kostbarkeit ohnegleichen. Wie alles wirkliche Geheimnis ist dieser Schatz dem Bewusstsein der Gegenwart verborgen und vermutlich nur wenigen Menschen bewusst und zugänglich, aber die hellen Strahlungen, die von dem Bild ausgehen, deuten sich in unserer Gegenwart bereits an, im freien Kosmos menschlichen Erkennens. In der ersten Stunde dieser Langen Nacht sprachen wir von der geheimnisvollen Doppelnatur des Menschen – der "äußere" und der "innere" Mensch, die *conditio humana*. Was und wer der innere Mensch ist, was seine Herkunft ist, in welcher Lage er sich auf dieser Erde findet und wie er in dieselbe hineingeraten ist, darüber hat kein Autor tiefer und ausführlicher gesprochen als Jacob Böhme. Hören wir zunächst seine Vision des himmlischen Menschen als Ebenbild Gottes, geboren im Reich der Himmel, in der Ewigen Natur, vor der die irdische Natur, die wir kennen, nur eine blasse, von Gegensätzen zerrissene Abstraktion ist.

Böhme

Vor den Zeiten der Welt ist das Model des Menschen (...) als eine Form in Göttlicher Weisheit erkannt worden, aber in keinem Geschöpf oder Bilde gestanden, sondern auf magische Art, wie einem im Traum ein Bilde erscheint, welches ohne Wesen ist.⁷² Aber die Tiefe ohne Grund lüsterte sich in Gleichnissen zu offenbaren; als in einer Jungfräulichen Figur, ein Spiegel der Gottheit und Ewigkeit in Grund und Ungrund, ein Auge der Herrlichkeit Gottes. Und nach demselben Auge, und in demselben Auge wurden die Thronen der Fürsten geschaffen, als der Engel; und endlich der Mensch. Adam war

ein Mensch und ein Bilde Gottes, ein ganz Gleichnis nach Gott.⁷³ Das Licht schien in ihm.⁷⁴ Er stund in großer Schönheit, Freude und Lust, in einem kindlichen Gemüte.⁷⁵ Sein Kleid war die Klarheit in der Kraft Gottes, sein Sehen war Tag und Nacht mit aufgesperrten Augen ohne Wimpern, in ihm war kein Schlaf, und in seinem Gemüte keine Nacht: denn in seinen Augen war die Göttliche Kraft, und er war ganz und vollkommen.⁷⁶ Er war Ein Mensch, und nicht zweene, er war der Mann und auch das Weib, und sollte ein englisch Reich aus ihm gebären. Er hatte Fleisch und Blut, aber himmlisch, seine Essentien waren heilig.⁷⁷ Wie nun Gott in der Welt wohnt, und alles erfüllet, und doch nichts besitzt; und das Feuer im Wasser wohnt und das nicht besitzt; und wie das Licht in der Finsternis wohnt und die Finsternis doch nicht besitzt; der Tag in der Nacht und die Nacht im Tage; die Zeit in der Ewigkeit und die Ewigkeit in der Zeit: Also ist auch der Mensch geschaffen. Er ist nach der äußern Menschheit die Zeit, und in der Zeit; und die Zeit ist die äußere Welt, das ist auch der äußere Mensch. Und der innere Mensch ist die Ewigkeit, und die geistliche Zeit und Welt; welche auch stehet in Licht und Finsternis, als in Gottes Liebe, nach dem ewigen Licht; und in Gottes Zorn, nach der ewigen Finsternis: welches in ihm offenbar ist, darinnen wohnt sein Geist, entweder in der Finsternis, oder im Lichte.⁷⁸ In allen Menschen lieget das Himmels-Bild (...), aber im einen lebts, im andern ist es unlebhaft.⁷⁹ Ach, dass wir uns nicht kennen! O du edler Mensch, wenn du dich kennetest, wer du bist, wie solltest du dich freuen!⁸⁰

Erzählerin

Klarer kann nicht benannt werden, worin die vielbeschworene Würde des Menschen gründet. Jacob Böhmes Vision ist überzeitlich: ein Bild des Menschen, das immer da ist, unabhängig davon, ob es wahrgenommen wird oder nicht. Was in seinen Schriften vorliegt, ist ein Blick "von oben", der unseren gegenwärtigen Erkenntnissen über den homo sapiens

weit vorausgreift. Es ist, nach dem Verlust unserer geistigen Tradition, eine Wiederbringung und eine Verheißung. Sie hat prophetische Bedeutung für die Mutation unseres Bewusstseins, die wir gerade durchleben, für unser Selbstverständnis und für die Erkenntnis der Aufgabe des kosmischen Menschen auf dieser Erde.

Böhme

Wir zeigen euch dieses: Dass das ewige Wesen gleich ist einem Menschen, und diese Welt ist auch gleich einem Menschen. Diese Welt ist das große Mysterium; und ist der Mensch darum in diese Welt geschaffen worden, als ein weiser Regent desselben, dass er soll alle Wunder eröffnen und nach seinem Willen in Formen, Figuren und in Bildnissen bringen, alles zu seiner Freude und Herrlichkeit.⁸¹ Darum hat sich auch der Geist dieser Welt also sehr nach dem Menschen gesehnet und denselben an sich gezogen, dass er möge seine Wunder in ihm erzeugen, dass der Mensch sollte alle Künste und Sprachen in ihm hervorbringen, darzu aus der Erde, aus den Metallen den Geist und das Herze.⁸² Denn dass der Mensch redet und versteht, das kommt nicht aus den Sternen und Elementen, sonst könntens andere Kreaturen auch. Es kommt dem Menschen aus dem eingeleibten, geformten Worte Gottes her.⁸³ Wie ihr nun sehet und empfindet, dass der Mensch ist, also ist auch die Ewigkeit. Betrachtet den in Leib und Seele, in Gutem und Bösem, in Freud und Leid, in Licht und Finsternis, in Macht und Unmacht, in Leben und Tod. Es ist Himmel, Erde, Sterne und Elementa alles im Menschen, darzu die Drei-Zahl der Gottheit, und kann nichts genannt werden, das nicht im Menschen wäre. Es sind alle Creaturen im Menschen, beides in dieser Welt und in der englischen Welt; wir sind allzumal mit dem ganzen Wesen aller Wesen nur ein Leib in vielen Gliedern, da ein jedes Glied wieder ein Ganzes ist.⁸⁴

Musik

Böhme

Das Paradeis ist noch in der Welt. Aber der Mensch ist nicht darinnen.⁸⁵

Erzählerin

In Jacob Böhm's Vision ist jeder Mensch – jeder, der auf Erden atmet – Träger eines Geheimnisses und birgt in sich, in der Tiefe seines Seelenmeeres, die "Perle", "das unschätzbare Juwel", wie die Taoisten Meister Eckharts göttlichen "Funken" nennen. Jeder Mensch ist in diesem Blick vor allem ein innerer Mensch, ein unsterbliches Geistwesen, für eine Ewigkeitssekunde verschmolzen mit einem sterblichen Kostüm aus Fleisch und Knochen, durchstrahlt von allen Widersprüchen der Kräfte des Kosmos. "Gottes Zorn" und "Gottes Liebe" bestimmen für jede einzelne Seele die Landschaft ihres inneren Himmels, und jeder Mensch findet, erlebt und erleidet das lebendige Wirken dieser Gewalten in seiner Seele und seiner körperlichen Existenz. Was er in sich einlässt – und in was er sich einlässt – das leidet er. Und der Teufel, der verkörperte "Eigenwillen" –die "Selbheit", wie Jacob Böhme die willentliche Ablösung des Geschöpfes von der göttlichen Harmony nennt – der Teufel, der erste große Individualist, spielt immer mit. Seine vier Söhne, von denen Böhme sagt: "diese regieren jetzo die Welt", heißen Hochmut, Neid, Geiz und Zorn. Sie halten die Welt im Angstrad.

Böhme

Also ist ein heftiger Streit im Menschen und um den Menschen; sehet an seinen Wandel, was er tut; sein Begehren stehet vornehmlich in dreyen Dingen, und das sind drey Reiche, die regieren ihn auch; und in welches er fällt, da liegt er. Er begehret erstlich Macht, Ehre und Herrlichkeit, dass ihn alles soll fürchten und ehren, das ist eben des Teufels Griff: also ist er auch gesinnet, und dem tut er Genüge, so viel er kann. Und dann zum andern begehret er Reichtum, Gut und Geld, viel zu fressen und zu saufen, und wie er das auch krie-

get, darnach fraget er nichts; das ist der Geist dieser Welt, der begehret nur Hülle und Fülle, als ein Tier tut. Und dann zum dritten begehret er auch das Himmelreich, ächzet und wünschet darnach, aber in großer Unmacht, und stehet immer im Zweifel, er sei ein Sünder, GOTT wolle sein nicht: dennoch seufzet er sehnlich danach und wollte gerne selig werden; er betet und zweifelt doch auch; er hoffet und zaget; er hoffet der Abstinenz und Erlösung von einem Tage zum andern: er denket immer, morgen wirds gut sein, morgen wirst du Kraft haben, auszugehen in ein ander Leben, das treibet er immerdar.⁸⁶ Unser ganzes Schreiben und Lehren langet nur dahin, wie wir uns müssen selber suchen, machen und endlich finden, wie wir müssen gebären, dass wir ein Geist mit GOTT sind, dass GOTT in uns sei und wir in Gott, dass Gottes Liebegeist in uns sei das Wollen und auch das Tun, und dass wir der Angstqual entrinnen (...), und dass die Lichtwelt in uns der Herr sei, als die das Regiment führe, dass also die Angstwelt in der Lichtwelt verborgen bleibe als in GOTT auch, und nur also eine Ursache des Lebens und der Wunder Gottes sei. Sonst wo wir die Lichtwelt nicht erreichen, so ist die Angstwelt in uns das Oberregiment. So leben wir ewig in feindlicher Qual. Dieser Streit währet, solange das irdische Leben währet.⁸⁷ Denn so kein Böses wäre, so würde das Gute nicht erkannt.⁸⁸

Erzählerin

Es gibt aus Jacob Böhm's Feder zwei späte Texte in Dialogform. Es ist das Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seele und der Dialog Vom übersinnlichen Leben. Letzterer ist ein Gespräch zwischen einem geistigen Meister und einem Schüler, in dem Böhme den Weg der Erlösung zur Sprache bringt, der in nichts anderem besteht als in der vollkommenen Hingabe all dessen, was der Mensch in seiner von Gott abgelösten "Selbheit" als sein eigen empfindet – und in das einzugehen, was Jacob Böhme "die wahre Gelassenheit" nennt.

Böhme

Frage: Wie mag ich kommen zu dem übersinnlichen Leben, dass ich Gott sehe und höre reden? *Antwort:* Wenn du dich magst einen Augenblick in das schwingen, da keine Kreatur wohnt, so hörst du, was Gott redet. *Frage:* Ist das nahe oder ferne? *Antwort:* Es ist in dir, und so du magst eine Stunde schweigen von all deinem Wollen und Sinnen, so wirst du unaussprechliche Worte Gottes hören. *Frage:* Wie mag ich hören, so ich von Sinnen und Wollen stille stehe? *Antwort:* Wenn du von Sinnen und Wollen deiner Selbstheit stille stehst, so wird in dir das ewige Hören, Sehen und Sprechen offenbar, und höret und siehet Gott durch dich. Dein eigen Hören, Wollen und Sehen verhindert dich, dass du Gott nicht siehest noch hörst. *Frage:* Womit soll ich Gott hören und sehen, so er über Natur und Kreatur ist? *Antwort:* Wenn du stille schweigst, so bist du das, was Gott vor Natur und Kreatur war, daraus er deine Natur und Kreatur schaffete. So hörst und siehest du es mit dem, damit Gott in dir sahe und hörete, ehe dein eigen Wollen, Sehen und Hören anfing. *Frage:* Was hält mich dann auf, dass ich nicht dahin kommen mag? *Antwort:* Dein eigen Wollen, Hören und Sehen, und dass du wider das strebest, daraus du kommen bist: Mit deinem eigenen Wollen brichst du dich von Gottes Wollen ab, und mit deinem eigenen Sehen siehest du nur in dein Wollen; Und dein Wollen verstopfet dir das Gehör mit Eigen-Sinnlichkeit irdischer, natürlicher Dinge und verführet dich in einen Grund ein, und überschattet dich mit dem, das du willst, auf dass du nicht magst zu dem Übernatürlichen, Übersinnlichen kommen.⁸⁹

Erzählerin

Am Ende der dritten Stunde dieser langen Nacht über den *Philosophus Teutonicus* kehren wir noch einmal zu seinem Erstlingswerk "Morgenröte" im Aufgang zurück. Im 13. Kapitel findet sich eine Darstellung seiner Vision der Geburt Gottes, in welcher die Grundstrukturen seiner Schau erscheinen: die Drei Principien des Göttlichen Wesens und die sieben

Gestalten der Ewigen Natur. Was er sieht, ist von den christlichen Dogmen seiner Zeit – und auch unserer Zeit – Lichtjahre entfernt. Man muss die Vision des biblischen Propheten Ezechiel zitieren, um in der Literatur ein vergleichbares Beispiel zu finden. Hören wir diesen Versuch Jacob Böhmes, das Unbeschreibliche zu beschreiben, in einer polyphonen Realisation, die in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden ist.

Böhme (polyphon)

So ich dir aber die Gottheit in ihrer Geburt soll beschreiben, in einem kurzen runden Zirkel recht in der höchsten Tiefe, so ist sie also:Gleich als wenn ein Rad vor dir stünde mit sieben Rädern, da je eines in das andere gemacht wäre, also dass es auf Erden gehen könnte, vor sich und hinter sich und quericht und bedürfte keiner Umwendung. Und so es ginge, dass immer ein Rad in seiner Umwandlung das andere gebäre und doch keines verginge, sondern alle sieben sichtlich wären. Und die sieben Räder gebären immer die Naben in mitten nach ihrer Umwendung, dass also die Nabe frei ohne Veränderung immer bestünde. Die Räder gingen gleich vor sich oder hinter sich oder quericht oder über sich oder unter sich und ginge, wohin es der Wind drehete und bedürfte keiner Umwendung. Nun merke, was ich dich bescheide: Die sieben Räder sind die sieben Geister Gottes. Die gebären sich immer einer den andern, und ist, wie man ein Rad umwendet, da sieben Rädern ineinander wären wie eine runde Kugel. Und dasselbe Rad hätte sieben Räder und wäre doch nur ein Rad, und ginge immer vor sich, wo es der Wind hintriebe. Nun merke: Die sieben Räder ineinander, da immer eins das andere gebäret, und auf allen Seiten gehen und doch keines vergehet oder sich umwendet, das sind die sieben Quellgeister Gottes des Vaters. Die gebären in den sieben Rädern in jedem Rad eine Nabe und sind doch nicht sieben Naben, sondern nur eine. Und das ist das Herze oder der innerste Corpus der Räder, darinnen die Räder umlaufen. Und das bedeut den Sohn

Gottes, den alle sieben Räder Gottes des Vaters in ihrem Zirkel immer gebären. Und er ist aller sieben Geister Sohn, und sie qualifizieren alle in seinem Lichte, und ist inmitten der Geburt und hält alle sieben Geister Gottes und sie wenden sich in ihrer Geburt mit ihm also um. Das ist, sie steigen nun über sich oder unter sich oder hinter sich und vor sich oder quericht. So ist das Herze Gottes immer inmitten und schickt sich immer zu jedem Quellgeiste. Also ists ein Herze Gottes und nicht sieben, das von allen Geistern immer geboren wird, und ist aller sieben Geister Herze und Leben.

Nun die Speichen, die von der Nabe und den Rädern immer geboren werden, die bedeuten Gott den Heiligen Geist, der aus dem Vater und dem Sohne ausgehet. Nun gleichwie der Speichen viele sind und gehen immer in dem Rade mit um, also ist der Heilige Geist der Werkmeister in dem Rade Gottes und formet und bildet alles in dem ganzen Gott. Also ist Gott ein einiger Gott mit sieben Quellgeistern ineinander, da immer der eine den andern gebäret, und ist doch nur ein Gott. Nun merke: Das Rad in seinem zusammenkorporierten Baue bedeutet die herbe Qualität. Und das süsse Quellwasser wird von dem Umtreiben oder Aufgehen der Geister geboren. Denn wenn sich das Licht in der Hitze gebäret, so erschrickt die herbe Qualität vor grosser Freude, wie eine Sanftmut. Der Schrack oder Anblick des Lichts steigt nun in der herben Qualität fein, sanft und zitternd auf und zittert. Der ist nun in dem Wasser bitter. Und das Licht vertrocknet ihn und macht ihn freundlich und süße. Darinnen stehet nun das Leben und die Freude. Da steigen alle sieben Geister ineinander auf und gebären sich gleichwie in einem Zirkel. Und das Licht wird mitten in den sieben Geistern scheinend und scheinete wider in alle sieben Geister. und darinnen triumphieren alle Geister und freuen sich in dem Lichte. Also auch gebären die sieben Geister das Herze, und das Herze hält die sieben Geister, und gehen allda auf in Stimmen und göttliche Freudenreich. Denn wenn die Geister in ihrem Licht ineinander wallen, sich umdrehen und aufsteigen, so wird immer das Leben geboren,

denn ein Geist gibt immer dem andern seinen Geschmack, das ist, er infiziert sich mit dem andern. Also kostet einer den andern und fühlet den andern. Und der Schall oder Ton dringet von allen sieben Geistern gegen das Herz und steigt in dem Herzen im Blitze des Lichts auf. Da gehen auf Stimmen und Freudenreich des Sohnes Gottes. Und alle sieben Geister triumphieren und freuen sich in dem Herzen Gottes, ein jeder nach seiner Qualität. Denn in dem Licht ein dem süßen Wasser wird alle Herbigkeit und Härteigkeit und Bitterkeit und Hitze gesänftigt und lieblich, und ist in allen sieben Geistern nichts denn ein liebliches Ringen und wunderliches Gebären, wie ein heiliges Spiel Gottes. Ihre scharfe Geburt aber, davon ich oben geschrieben habe, die bleibt als wie ein Kern verborgen, denn sie wird von dem Licht und süßen Wasser gesänftigt. Aber sie ringet fein sanft wie ein lieblich Spiel. So sich aber die Quellgeister würden erheben und geschwinde ineinander durchdringen und sich hart reiben und quetschen, so quetschte sich das süße Wasser aus und zündete sich die grimmige Hitze an. Alsdann würde aufgehen das Feuer aller sieben Geister wie im Luzifer. Das ist nun die wahrhaftige Geburt der Gottheit, die von Ewigkeit an allen Enden ist also gewesen und bleibt in alle Ewigkeit also.⁹⁰

Erzählerin

Wenn heute Philosophen und Seher wie Sri Aurobindo, Teilhard de Chardin und Jean Gebser – von einer Mutation des Menschheitsbewusstseins sprechen, von einem ähnlichen Bewusstseins-Sprung, wie er sich während der von Karl Jaspers so benannten Achsenzeit ereignete, so gibt Jacob Böhmes Werk diesem Sprung eine Richtung: es ist die Bewusstwerdung des "unsichtbaren Ursprungs" – in Jacob Böhmes Worten "der inwendigste Grund aller Wesen". Und es ist die geistige Selbstbegegnung des Menschen – als "das größte Geheimnis, das Gott gewirkt hat". Das klingt angesichts des "Transhumanismus", der den Homo Sapiens kybernetisch updaten und die "Krankheit Tod" endlich besiegen

will, wie die Rückkehr zu alten und nicht mehr gültigen Zielen menschlicher Forschung und Erkenntnis. Aber das ist ein fundamentaler Irrtum. Über nichts weiß der digitale Gegenwartsmensch weniger als über sich selbst.

Böhme

Wo willst du doch Gott suchen? Suche ihn nur in deiner Seelen, die ist aus der ewigen Natur, darinnen die göttliche Geburt stehet.⁹¹ Ein Gleichnis nimm dir an dir selber: Deine Seele in dir gibt Dir (1.) Vernunft, dass du kannst sinnen, die bedeutet Gott den Vater; (2.) das Licht, so in deiner Seele scheint, dass du die Kraft erkennest und dich leitest, bedeutet Gott den Sohn oder Herze, die ewige Kraft; und (3.) das Gemüte, welches ist des Lichtes Kraft und Ausgang vom Lichte, damit du den Leib regierest, das bedeutet Gott den Heiligen Geist. Die Finsternis in Dir, welche sich sehnet nach dem Licht, ist das erste Principium. Des Lichtes Kraft in dir, dadurch du ohne Augen siehest im Gemüte, ist das andere Principium. Und die sehrende Kraft, so im Gemüte ausgeht und an sich zeucht und sich füllet, davon der materialische Leib wächst, ist das dritte Principium.⁹²

Erzählerin

Paul Hankamer hat in seinem vor fast einhundert Jahren veröffentlichten Buch "Jakob Böhme – Gestalt und Gestaltung" festgehalten, dass die Schriften des Philosophus Teutonicus wie "eine Prophezeiung künftigen Wissens" erscheinen. Dass dem tatsächlich so sein könnte, deutet sich an. So schreibt der rumänische Physiker Basarab Nicolescu Ende des 20. Jahrhunderts in einem Essay über Jacob Böhm's Kosmologie und ihre Bedeutung für die Sinn-Suche der Naturwissenschaft.

Zitator

Eine Rückkehr zu einer alten, blutleeren, ausgetrockneten Theologie, Tradition oder Ideologie ist unvorstellbar.

Der Ausgangspunkt für eine neue Philosophie der Natur kann nur die moderne Wissenschaft sein, eine Wissenschaft, die eine Öffnung zum *Sein* nicht nur toleriert, sondern danach verlangt. Diese Öffnung kann nur in einer neuen Art der wissenschaftlichen und kulturellen Vorgehensweise liegen – in einer transdisziplinären Methodik. Damit öffnet sich ein unglaublicher Raum für einen freien Dialog zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, zwischen Wissenschaft, Kunst, Tradition und allen anderen Formen des Wissens. Auf diesem Weg ist es unausweichlich, dass die großen Texte der Vergangenheit, wie die Schriften Jacob Böhmes, wiederentdeckt werden, denn Kultur bildet – über alle Zeiten hinweg – ein unzertrennbares, vollständiges Ganzes. Böhme zeigt uns, wie die unendlichfältige Herrlichkeit des Seins sich im Spiegel der Natur reflektiert; die moderne Wissenschaft wiederum hat uns beim Blick in diesen Spiegel die Entdeckung immer staunenswerterer Zeichen beschert. Was wir "wirklich" nennen, ist das Ergebnis der Interaktion zwischen zwei Facetten ein und der selben Realität: des physischen Universums und der Menschheit. Die Zeit für eine wahrhaft neue Allianz ist gekommen – die Allianz des Menschen mit sich selbst. Auf unserer Suche ist Jacob Böhme mitten unter uns, körperlich anwesend, ein Freund, ein göttlicher Schuhmacher, ein lebender Zeuge für diese neue Allianz.⁹³

Erzählerin

Jacob Böhmes Aussagen über den Menschen und seine Stellung im All sind in diesem Zusammenhang Vorbereitungen zu einer zweiten Aufklärung, in deren Prozess wir die kosmische, geistige Dimension des Menschen und die innerste, unauflösbare Verbundenheit alles Menschseins auf diesem Planeten wiederentdecken. "Der Eine Leib in vielen Gliedern, von denen jedes wieder ein Ganzes ist." Rudolf Bahro schreibt 1987 in seiner "Logik der Rettung":

Zitator

Konservative Revolution hin und her. Was wir eigentlich brauchen, ist eine anthropologische Revolution, ein Sprung in der Evolution des menschlichen Geistes, der bereits begonnen hat, nachdem er seit der 'Achsenzeit' von Buddha, Laotse, Platon, Christus und Mohammed vorangekündigt war. Anthropologische Revolution meint die Neugründung der Gesellschaft auf bisher unerschlossene, unentfaltete Bewusstseinskräfte.⁹⁴

Erzählerin

In seiner Vorrede zu der Schrift "Mysterium Magnum", einer umfangreichen Deutung der biblischen Schöpfungsgeschichte, stellt Jacob Böhme die Anwesenheit des "Verborgenen Gottes" in dieser Welt dar. Als Beispiel nimmt er die Anwesenheit des Bewusstseins, das er "Gemüth" nennt, im menschlichen Leib – und entwirft in einfachsten Worten die Grundlage für eine neue, zukünftige Betrachtung Gottes, der Natur – und des Menschen.

Böhme

Wenn wir betrachten die sichtbare Welt mit ihrem Wesen, und betrachten das Leben der Creaturen: so finden wir daran das Gleichnis der unsichtbaren geistlichen Welt, welche in der sichtbaren Welt verborgen ist, wie die Seele im Leibe, und sehen daran, dass der verborgene Gott allem nahe und durch alles ist und dem sichtbaren Wesen doch ganz verborgen. Ein Exempel haben wir an des Menschen Gemüte, welches ein unsichtbares Feuer ist, das zu Licht und Finsternis, als zu Freude und Leid geneiget ist, und ist an sich selber doch derselben keines: Sondern ist nur eine Ursach dazu, ein unsichtbar ungreifliches Quell-Feuer, und doch nach seinem eigenen Wesen in nichts geschlossen, als nur allein in den Willen des Lebens. Der Leib kann das Gemüte nicht begreifen, aber das Gemüte begreift den Leib, und führet ihn zu Lieb und Leid: also auch von Gottes Wort und Kraft zu verstehen

ist, welches den sichtbaren empfindlichen Elementen verborgen ist und doch durch und in den Elementen wohnt, und durch das empfindliche Leben und Wesen wirkt, wie das Gemüt im Leibe. Dann die sichtbaren empfindlichen Dinge sind ein Wesen des Unsichtbaren; von dem Unsichtlichen, Unbegreiflichen ist kommen das Sichtbare, Begreifliche: von dem Aussprechen oder Aushauchen der unsichtbaren Kraft ist worden das sichtbare Wesen; das unsichtbare geistliche Wort der Göttlichen Kraft wirkt mit und durch das sichtbare Wesen, wie die Seele mit und durch den Leib. Gleichwie sich das Gemüte mit dem Leib und durch den Leib in Sinne und Gedanken einführet, dadurch es wirkt und sich empfindlich macht; also auch die unsichtbare Welt durch die sichtbare und mit der sichtbaren: und ist uns nicht ein solches zu denken, als könnte man die verborgene Göttliche Welt nicht ergründen, was sie sei, und was ihre Wirkung und Wesen sei; dann an dem sichtbaren Wesen der Creation sehen wir eine Figur der innern geistlichen Wirkung der Kraft-Welt. Und sollen von Gott anders nicht denken, als daß Er der inwendigste Grund aller Wesen sei, und doch also, dass Er von keinem Dinge mag ergriffen werden aus des Dinges eigener Gewalt: sondern wie sich die Sonne mit ihrem Lichte und Kraft in die empfindlichen lebhaften Dinge einführet, und mit allen Dingen wirkt, und sich darinnen mit in ein Wesen einführet, also auch vom Göttlichen Worte zu verstehen ist, mit dem Leben der Creaturen.⁹⁵

Musik

Böhme

Darum, willst du Gott und die Ewigkeit schauen, so wende dich mit deinem Willen um ins Innere.⁹⁶

Erzählerin

Im Frühjahr 1624 erscheint in der Druckerei Rhambau in Görlitz ein schmales Büchlein mit dem Titel "Der Weg zu Christo", das zwei 1622 verfasste Texte Böhmers enthält: "Von

der neuen Wiedergeburt" und "Von wahrer Gelassenheit". Einer der adligen Protektoren und Schüler Böhmens, der durch die geistigen Weisungen des Sehers die "neue Wiedergeburt" erfährt, hat den Druck – diesmal mit Wissen des Autors – veranlasst. Es ist die erste und einzige Schrift, die zu Böhmens Lebzeiten gedruckt wird. Und es kommt, wie es kommen muss: der in all den Jahren immer wieder gegen den Ketzer Böhme hetzende, mittlerweile alkoholranke Pastor Primarius Richter wird informiert, beginnt zu toben und veröffentlicht am 7. März ein wüstes so genanntes Pasquill – eine schriftliche Anklage und Beleidigung – in lateinischer Sprache, um deutlich zu machen, wo die wahre Gelehrsamkeit ist. Und wieder beschreit er Böhme auf hässliche Weise als Anti-Christ, als Teufelsdreck und Ketzer. Wieder muss sich der Rat der Stadt Görlitz mit dem Streit auseinandersetzen. Man ordert den Beklagten zum Gespräch, findet an seinen Schriften und seinen Aussagen keinen Makel und rät ihm, sich eine Zeitlang nicht in der Stadt blicken zu lassen. Eine von Balthasar Walther vorbereitete und von dem Leiter des kurfürstlichen Hoflabors ausgesprochene Einladung nach Dresden kommt zur rechten Zeit. Die Briefe, die Böhme in den zwei Dresdner Monaten an seine Freunde schreibt, lassen erkennen, dass er sich von den Gesprächen mit den hohen Herren einen fundamentalen Durchbruch erwartet: die große wahrhaftige Reformation des christlichen Glaubens, vorbereitet durch seine Schriften. Wie sich herausstellt, hat man ihn jedoch vor allem an den Hof gebeten, um zu prüfen, ob der schreibende Görlitzer Handwerker tatsächlich ein Ketzer oder in irgendeiner Weise politisch gefährlich ist. Aber man entlässt ihn freundlich, auch beeindruckt – und unverbindlich. Mit leeren Händen kehrt er zurück, bleibt bei Freunden auf dem Land und schreibt weiter, bis er im November 1624 erschöpft und schwer krank nach Görlitz zu seiner Familie zurückkehrt. Er ist 49 Jahre alt. Abraham von Franckenberg berichtet:

Zitator

Als er im Jahre 1624 etliche Wochen über bei uns in Schlesien war, und neben anderen erbaulichen Gesprächen von der hoch-seligen Erkenntnis Gottes und seines Sohnes, sonderlich aus dem Licht der geheimen und offenbaren Natur, zugleich die "Drei Tafeln von Göttlicher Offenbarung"verfertigte, ist er nach meiner Abreise, mit einem hitzigen Fieber überfallen, wegen zu vielen Wassertrinkens zerschwollen, und endlich seinem Begehren nach also krank nach Görlitz in sein Haus geführt worden; allwo er nach zuvor getanem rein evangelischen Glaubensbekenntnis und würdigem Gebrauch des Gnadenpfands, folgenden 17. November verschieden, da er zuvor seinen Sohn Tobias rufte und fragte: ob er auch die schöne Musik hörte? Als er sagte nein, sprach er: man solle die Türe öffnen, dass man den Gesang besser hören könne. Danach fragte er: wie hoch ist es an der Uhr? Als man antwortete, es habe zwei geschlagen, sprach er: das ist noch nicht meine Zeit, nach drei Stunden ist meine Zeit; unterdessen redete er diese Worte einmal: O du starker Gott Zebaoth, rette mich nach Deinem Willen! O du gekreuzigter Herr Jesu Christ, erbarm Dich mein, nimm mich in Dein Reich! Als es aber kaum sechs Uhr des Morgens, nahm er Abschied von seinem Weibe und Sohne, segnete sie und sprach darauf: Nun fahre ich hin ins Paradeis! Heißet sich seinen Sohn umwenden, er seufzet tief, und entschlief; fuhr also mit Fried gar sanft und stille von dieser Welt.⁹⁷

O-Ton Nicolaifriedhof Görlitz

Erzählerin

Görlitz, im Juli 2019, auf dem Nicolaifriedhof. Das Grab Jacob Böhmes. Ein großer, geschliffener Findling, auf dem zu lesen ist: "Jacob Böhme, geboren 1575, gestorben 1624 am 17. November". Das Begräbnis am 19. November wird für die Stadt Görlitz zum politischen Ärgernis. Der Nachfolger des im Sommer verstorbenen Gregor Richter verweigert eine christliche Bestattung. Es gibt Aufruhr und Streit und häss-

liche Querelen, bis die Kirche nachgibt und einen subalternen, unwilligen Geistlichen mit der Zeremonie auf dem Nicolai-Friedhof beauftragt, die in Anwesenheit einiger hundert Görlitzer Bürger abgehalten wird. Wenige Tage später ist die Grabstätte von Unbekannten verwüstet. Das als Schwert gestaltete, mit reichen Verzierungen und Texten geschmückte Grabkreuz, das Freunde und Verehrer gestiftet haben, ist zerstört und ist nicht mehr auffindbar. Später wird das Grab verlegt. Auf dem Findling der neuen Grabstätte steht unter den Lebensdaten der Satz aus der Offenbarung des Johannes, den sich Jacob Böhmes Familie von dem widerstrebenden Geistlichen vergeblich für die Leichenpredigt gewünscht hatte.

Zitator

Wer überwindet, der soll in weiße Gewänder gekleidet werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.⁹⁸

Böhme

Also, ihr Menschenkinder, seid allhier sehend und nicht blind. Merket doch, was euch geoffenbaret ist. Es geschieht nicht vergebens. Es ist was dahinter, schlafet nicht, es ist Zeit. Sehet doch, was das Wesen aller Wesen ist. Diese Welt ist aus dem Ewigen ausgeboren. Weil wir nun solches wissen, was wir sind, und dass es uns Gott lässet wissen, so mögen wir nur zusehen, und was Gutes aus uns gebären, denn wir haben das Centrum Naturae in uns. Machen wir einen Engel aus uns, so sind wir das. Machen wir einen Teufel aus uns, so sind wir das auch. Wir sind allhier im Machen in der Schöpfung, wir stehen im Acker.⁹⁹ Denn du darfst nicht sagen: Wo ist Gott? Höre, du blinder Mensch, du lebest in Gott und Gott ist in dir: und so du heilig lebest, so bist du selber Gott. Wo du nur hinsiehst, da ist Gott.¹⁰⁰

Musik

Absage

Sie hörten: Liebe und Zorn, eine Lange Nacht über den Mystiker und Theosophen Jacob Böhme von Ronald Steckel.
Es sprachen: Corinna Kirchhoff, Max Hopp und Wolfgang Michael.

Als Gast: Julia Jentsch und Traudel Haas, Fritz Mikesch und Urs Troller.

Ton: Peter Kainz.

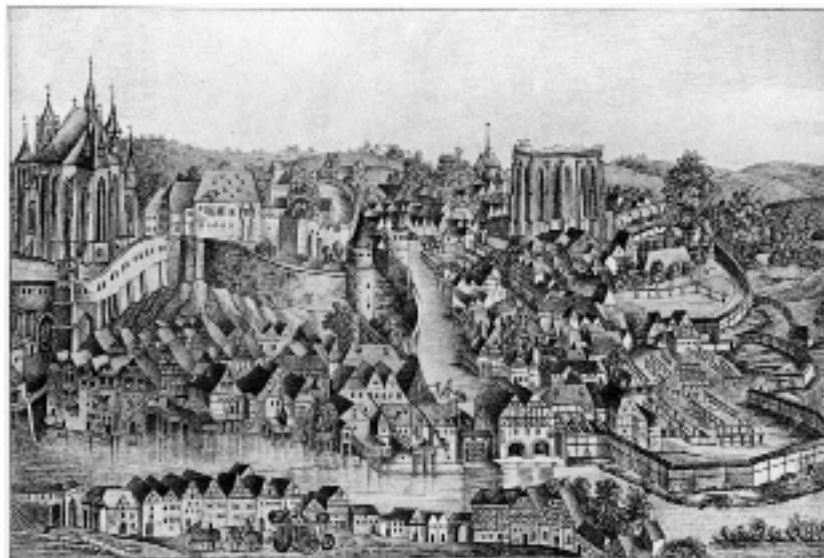
Realisation, Komposition und Regie: Ronald Steckel.

Redaktion: Monika Künzel.

Produktion: Deutschlandfunk/Deutschlandfunk Kultur 2020, mit freundlicher Unterstützung der Organisation zur Umwandlung des Kinos.

**RS, Berlin 12. Mai 2019 – 4. März 2020*

*Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion „Lange Nacht“;
Deutschlandfunk Köln. Die Radioproduktion Liebe und Zorn
ist weiterhin im Archiv der Langen Nacht online zu hören.*



Ansicht von Görlitz von Osten, 1575 (das Geburtsjahr Jacob Böhmes)

Unbekanntes von Johannes Wüsten: Notizen für ein Jakob-Böhme-Stück

Ein Text aus dem Jahr 1995 von Heinz Dieter Tschörtner
aus Anlaß des 100. Geburtstages von Johannes Wüsten

Im Dezember 1940 fiel Johannes Wüsten in Paris, schwerkrank und halbverhungert, der Gestapo in die Hände. Der antifaschistische Emigrant war beim Näherrücken der Front zusammen mit einem Freund aus dem Internierungslager geflohen; es gelang ihnen jedoch nicht, den Kanal nach England zu überwinden. Sie verzichteten auf den Versuch, sich in den noch unbesetzten Teil Frankreichs durchzuschlagen, und tauchten in Paris unter. Bevor ihn die lebensgefährliche Erkrankung zwang, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, hatte der Malerdichter alle noch in seinem Besitz befindlichen graphischen und literarischen Arbeiten (darunter die Manuskripte „Rübezahl“, „Tannhäuser“, „Historische Konturen“) dem Freund mit den Worten übergeben:

„Wenn ich nicht mehr dasein sollte, Sorge dafür, daß sie herauskommen. Ich möchte doch, daß die Deutschen sie kennenlernen.“

Im Frühjahr 1941 brachte man Johannes Wüsten nach Prag und von dort nach Berlin, wo der sogenannte Volksgerichtshof auf ihn wartete. Im Untersuchungsgefängnis Moabit entstanden seine letzten Zeichnungen und literarischen Arbeiten, ein – natürlich unpolitisches – Prosafragment sowie die Notizen zu einem Schauspiel über Jakob Böhme. Auf diese Notizen bin ich jetzt wieder gestoßen. Sie werden hier mit freundlicher Genehmigung der Familie Wüsten veröffentlicht.

Jakob Böhme war dem Knaben zweifellos früh ein Begriff geworden. Als die Familie Wüsten von Heidelberg nach Görlitz übersiedelte, bedeutete es für die Mutter, wie Johannes Wüsten in autobiographischen Aufzeichnungen berich-

tete, einen großen Trost, daß Jakob Böhme hier gelebt und begraben lag. Einen kleinen Aufsatz „Wie finden Sie – Jakob Böhme?“, der sich im Nachlaß fand, habe ich in dem Sammelband „Die Verrätergasse“ veröffentlicht. In den „Blutproben“ von 1931 (10 Kupferstiche zu Aussprüchen von Aposteln und Mystikern) ist Jakob Böhme mehrfach vertreten (von Tucholsky in der Weltbühne vorgestellt).

Einige historische Bemerkungen seien vorausgeschickt.

Der Schuhmacher und Philosoph Jakob Böhme, seit 1599 Görlitzer Bürger, war 1613, nach Erscheinen seines Buches „Aurora oder Die Morgenröte“ vom Stadtrat inhaftiert worden, man hatte das Werk eingezogen und ihm das Versprechen abgenommen, nichts mehr zu veröffentlichen. Daran hatte er sich sechs Jahre lang gehalten, dann jedoch waren Abschriften neuer Arbeiten bekannt geworden. Zwei von ihnen wurden gedruckt. Die Ratsherren, ängstlich darauf bedacht, nicht in religiöse Konflikte gezogen zu werden und vor allem Probleme mit dem Kaiser zu vermeiden, hatten Jakob Böhme „wegen vielfältig Klagens der bösen ärgerlichen Lehr halber“ vorgeladen. Seine schriftliche Rechtfertigung wurde gar nicht erst entgegengenommen. Da er sein Versprechen nicht gehalten habe, wurde ihm „geraten“, die Stadt für eine Weile zu verlassen. Der Neunundvierzigjährige erklärte laut Protokoll vom 26. März 1624 „er wolle ehesten Tags sich wegmachen“.

Sein schlimmster Feind, der lutherische Oberpfarrer Gregor Richter von der Peterskirche, war damit überhaupt nicht zufrieden, er predigte gegen den „pestbringenden“ Schuster und dessen „gotteslästerliches Maul“ und widmete ihm eine gepfefferte Schmähschrift. Jakob Böhme verfaßte sofort eine kräftige „Schutzrede wider Gregor Richter“. Einige Zeit lebte er bei Freunden in Dresden, kehrte dann nach Görlitz zurück, wo er bald nach seiner Rückkehr, am 17. November 1624, starb.

Die undatierten Notizen Johannes Wüstens über ein

Jakob-Böhme-Stück befinden sich auf zwei schmalen Papierstreifen von unterschiedlicher Breite. Der Anfang ist in kleiner Schrift mit einem Bleistift geschrieben, die Überlegung zur Fabel etwas größer mit einem Füllfederhalter. Die Papierstreifen stammen von einem gedruckten Bericht der „Salzdetfurth Aktiengesellschaft“, wobei der schmalere, eine Kopfleiste mit der Überschrift „Endgültige Bilanz“, verschiedene datierte Spalten hat, deren letzte mit „Stand am 31. Dez. 1940“ bezeichnet ist. Daraus also läßt sich die Entstehungszeit des Entwurfs eindeutig auf die Untersuchungshaft fixieren.

Im Gegensatz zu dem auf ähnlichem Papier geschriebenen Prosafragment können beim Thema Jakob Böhme manche Bezüge zur Situation des Autors abgelesen werden: „Wer will, daß er schreibt?“ – „er bleibt konsequent“ – „Unbedingte Stellungnahme ist nötig“ – „er kann nicht widerrufen, was er geschrieben hat“ – „er muß leben, wie er schreibt“. Dazu kommen Signalworte wie: Jesuitismus – Henker – in der letzten Stunde – es wird schon weitergehen – Kopernikus, Bruno, Galilei und deren Verhalten zur Inquisition. Wie die Aufzeichnungen aus der Haftanstalt herausgelangten bzw. in das Familienarchiv kamen, ist nicht überliefert.

Johannes Wüsten wurde angeklagt wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ vermittels „Beeinflussung der Massen durch Herstellung von Schriften und bildlichen Darstellungen“ – seine Tätigkeit als Leiter einer Widerstandsgruppe und der illegalen Parteilarbeit war offensichtlich unbekannt geblieben. Der Prozeß fand am 11. März 1942 vor dem „Volksgerichtshof“ in Berlin statt, Zeugen wurden nicht gehört. Das Urteil lautete auf fünfzehn Jahre Zuchthaus. Unter Anrechnung der dreizehn Monate Untersuchungshaft sollte er bis zum 11. Februar 1956 eingekerkert werden. Johannes Wüsten wurde in das berüchtigte Zuchthaus Brandenburg-Görden überführt. Sein noch immer geschwächer Körper konnte nicht lange durchhalten. Viel zu spät brachte man ihn

mit offener Tuberkulose in die Krankenstation. Er starb am 26. April 1943 im Alter von 46 Jahren.

Hier also seine letzten Aufzeichnungen:

Blatt I Vorderseite (Bleistift)

Jakob Böhme muß sein Versprechen, nichts mehr zu schreiben, brechen. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Vor zehn Jahren erschien die Aurora und seitdem bestimmt man ihn immer wieder zu schreiben. Wer will, daß er schreibt?

1a

Historische Analyse ergibt: wir stehen tunlich am Anfang des 30jährigen Kriegs, vielleicht ist die Nachricht von der Schlacht am weissen Berg der Beginn, eventuell der Schluß des Stückes.

1b

Konkurrenz von Calvinismus, Luthertum und Jesuitismus. Unbedingte Stellungnahme ist nötig. In Richters Figur gegeben. Andere fehlen noch. Eine große Rolle fällt dem Hussismus zu, denn Stadt und Land gehört zu Böhmen.

Frage 1.

Wie macht man am besten klar, daß J. B. ein Umstürzler der gesamten christlichen Dogmatik ist.

Frage 2.

Wie ergibt sich daraus seine bahnbrechende Arbeit für die Aufklärungszeit.

4 Akte müssen alles fassen. 1. Akt Weihnachtsmarkt in Görlitz; 2. Akt im Ratskeller; 3. Akt In Jakob Böhmes Haus oder dem Schloss eines Edelmanns; 4. Akt Gerichtssaal.

Zur Fabel:

Ein Gespräch mit Richter ist nötig. Wo?

Ein Gespräch mit einem Jesuiten ist nötig, entweder mit Jak. B. direkt oder mit einem Freund JB. Oder gar mit Richter? Eine katholisch-lutherische Einigung gegen JB? Dann ein katholisch-calvinistischer Pakt. Zum Schluss rettet der Jesuitismus JB vor dem Henker, um Richter-Lutheranern eine Niederlage zu bereiten.

Frage 2

Wie verhindert man, dass JB nur noch Schachfigur wird?

Blatt 1 Rückseite (Tinte)

Zur Fabel:

1. Akt. Vom Buchhändler, bietet das heilige Grab an. Städter sagt ihm Bescheid. Sie kennen hier Emerich anders, als Luther ihn von Wittenberg aus sah.

Das Problem für JB. selbst: im Reich der Ursachen, in der Republik der Geister. (Erasmus von Rotterdam)

JB. der Meineidige: Wir haben zwei Parteien in der Stadt; eine für, eine gegen das heilige Grab. Ihre Kämpfe toben sich indirekt an JB. aus. Lehrsatz 1: Wenn ich nichts habe, kann ich nichts geben. Aber: wenn ich nichts geben kann, werde ich bald nichts mehr haben.

Jak B. wird in die polit-religiöse Krise gezogen, gegen seinen Willen, er hat keine Ahnung von der Wirkung seiner Lehren in den Niederlanden und Amerika, sieht aber in G. und dem Kampf um ihn, wie das zugeht. Er bleibt konsequent. Damit beginnt die Tragik: er kann den Geist nicht bannen, die Konsequenzen nicht hindern, wenn er wahrhaftig sein will.

Aktschluß

JB. bricht unter einem Steinhagel zusammen, – sagt: „es wird schon weitergehen“, oder in dem Sinn.

Blatt II Vorderseite (Tinte)

Zur Fabel: „Jakob Böhme“

Zwei parallele Konflikte sind nötig, ein privater und ein politischer. Der politische dürfte in Prag oder Amsterdam zu finden sein. Schlacht an weissen Berg oder niederl. Freiheitskrieg. Der private wohl am besten das Eingreifen in einen Ehekonflikt.

Seine Tragödie:

er kann nicht widerrufen, was er geschrieben hat:

als Vorbild nicht, obwohl ihm das Gewissen es erlauben würde, um weiterarbeiten zu können (Parallele zu d. Jesuiten). Aber seine Kämpfe sind schon zu öffentlich, er muß leben, wie er schreibt, und so vor den Rat treten. Ebenso verhält er sich seiner Frau gegenüber, die, an sich tapfer, ihn doch in der letzten Stunde zum Widerruf bringen will. (Tragik der Frau)

(wenden)

Blatt II Rückseite (Tinte)

zur Fabel und zum Kern des Themas: daß die Erde et. also Kopernikus, Bruno, Galilei und deren Verhalten zur Inquisition heranziehen.

*Görlitzer Magazin, 10. Jahrgang, Beiträge zur Geschichte,
Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Görlitz und Umgebung, S. 76 - 79,
Städtische Kunstsammlungen Görlitz, 1996*

*



Johannes Wüsten, Ludwig Kunz, Herausgeber von „Die Lebenden“, 1933, Kupferstich



Lama Anagarika Govinda, Tibet

Symbolik elementarer Farben und Formen

von Lama Anagarika Govinda

Selbst die einfachste Form oder Farbe ist ein Symbol, das uns sowohl die uranfängliche Beschaffenheit des Universums enthüllt wie die Struktur der menschlichen Psyche, in der die universelle Wirklichkeit sich widerspiegelt. Denn wenn die Struktur unseres Bewußtseins nicht der des Universums und seiner Gesetze entspräche, so würden wir weder das Universum noch seiner Gesetze gewahr werden. „Dieselben organisierten Kräfte, welche die Natur in all ihren Formen geschaffen haben, sind für die Struktur unserer Seele und ebenso unserer Denkfähigkeit verantwortlich.“¹

Die Formen, in denen sich die Natur offenbart, sind insofern als Symbole anzusprechen, als sie jene Aspekte der Wirklichkeit zum Ausdruck bringen, die weder durch Definitionen noch durch starre Begriffe umgrenzt werden können, sondern die auf jeder Bewußtseinsstufe eine neue Bedeutung durch eine direkte, blitzartig aufleuchtende Erfahrung enthüllen.

Die sichtbare Welt erscheint uns in einer unerschöpflichen Vielfalt von Formen und Farben. Und dennoch ist diese unsere Welt auf drei Grundformen und drei Grundfarben beschränkt. Selbst mit der größten Phantasie können wir uns nicht mehr als diese sechs Elemente formaler Darstellung vorstellen. Diese Tatsache ist ein wichtiger Hinweis auf eine innere Ordnung, welche die Vielheit äußerer Erscheinungsformen durchdringt. Sobald wir dessen aber bewußt werden, fangen wir an zu verstehen, daß diese fundamentalen Formen der Schlüssel für das Verständnis unserer dreidimensionalen Welt und der Natur unseres eigenen Geistes sind.

Die Tatsache, daß diese Formen nur einen gewissen Aspekt der Wirklichkeit darstellen, nämlich den, der unserem Bewußtseinsniveau entspricht, vermindert nicht ihre Bedeutung, da unser Bewußtsein selbst ein Produkt der Totalität al-

ler universalen Kräfte ist. Die Möglichkeit oder Fähigkeit, sich höherer Dimensionen bewußt zu werden, macht die niederen nicht weniger wirklich und mindert nicht ihre Bedeutung. Ein Bewußtsein der dritten Dimension mag nicht imstande sein, die nächsthöhere Dimension wahrzunehmen oder zu begreifen, aber zweifellos hat sie die Fähigkeit, niedere Dimensionen (wie die erste und zweite) wahrzunehmen.

Die drei Grundformen sind: Würfel, Zylinder und Kugel.

Der Würfel und die Kugel stellen zwei Extreme dar: ersterer besteht aus ebenen Oberflächen, die letztere aus einer allseitig gekrümmten Oberfläche.

Der Zylinder nimmt eine mittlere Stellung zwischen der vollständig ebenen und der vollständig gekrümmten Oberfläche ein, indem für ihn weder das eine noch das andere zutrifft, da er beide Eigenschaften besitzt: es ist gekrümmt in einer Richtung und eben in einer anderen (nämlich parallel zu seiner Achse).

Wenn wir uns nun die drei stereometrischen Körper in Beziehung zu einer unterstützenden Ebene vorstellen, so finden wir folgende Fakten: die Kugel berührt die Ebene in nur einem Punkt, der Zylinder in einer geraden Linie, der Würfel mit einer Fläche. Vom Standpunkt der Beweglichkeit aus bedeutet dies, daß die Kugel sich in alle Richtungen bewegen kann (d. h. rollen), der Zylinder in einer Richtung, der Würfel in keiner. Der Würfel steht daher für das Prinzip der Unbeweglichkeit.

Diese rein äußerliche und im wörtlichen Sinne „oberflächliche“ Betrachtung ist weit davon entfernt, die innere Natur dieser Formen zu erschöpfen, aber sie zeigt, daß selbst die Oberfläche eines Körpers nicht als eine sekundäre Eigenschaft behandelt werden kann, denn ohne sie wäre die Form eines Körpers überhaupt nicht vorhanden und würde den Begriff eines Körpers gar nicht aufkommen lassen. In anderen Worten, es ist gerade die Begrenzung, welche Form möglich macht. Es ist nicht nur so, daß der Inhalt die Form

bestimmt, sondern wir können mit gleichem Recht sagen, daß die Form den Inhalt bestimmt. Auf das alltägliche Leben angewandt, würde das bedeuten, daß es wichtiger, gute Formen zu wahren, als gute Absichten zu hegen, ohne sie äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Es ist die Form, welche selbst bei anfänglichem Fehlen der Motivation uns zum Ziele eines adäquaten Inhalts führt. Also heiligt nicht das Ziel die Mittel, sondern eher die Mittel das Ziel. Und die Form ist es, die sich den Inhalt schafft. Das zeigt sich sowohl im positiven wie im negativen Sinne; z. B. wenn wir Formen nachahmen, die unserem Innern widersprechen oder die gegen unsere Überzeugung gehen. In diesem Fall zwingen sie uns zu einer Lüge, deren dauernder Zwiespalt auf die Länge der Zeit unerträglich wird. Um diesem inneren Zwist zu entgehen, lassen sich die meisten Menschen schließlich zum Gegenteil ihrer ursprünglichen Überzeugung überreden, um so ihr Gewissen zu beruhigen und den Zwiespalt zwischen besserem Wissen (d. h. Gewissen) und äußerem Handeln zu beheben. Aber im Fall rein ideeller oder sogenannter abstrakter Formen ist eine intellektuelle Definition ihrer Bedeutung aus gänzlich anderen Gründen nicht erschöpfend.

Worauf es nämlich ankommt, ist nicht nur die äußere Bewegungsmöglichkeit dieser in ihrem materiellen Verhalten beobachteten oder vorgestellten stereometrischen Körper, sondern der Vorgang ihrer von ihnen her sich vollziehenden Gestaltung – ihrer aus einem inneren Formprinzip oder aus einer inneren Richtung geborenen und bedingten Selbstbegrenzung. Hier aber rühren wir an das tiefste Prinzip aller Form, wo sich Form und Nichtform, Form und metaphysische „Leere“, Potentialität und Aktualität gleichzeitig im Vorgang eines unergründlich-geheimnisvollen Werdens, das wir Leben nennen, begegnen.

Dies aber können wir nie von außen her beobachten, sondern nur im eigenen Innern er-„leben“ (d. h. nachleben) als Dimensionen oder Ausdehnungs- beziehungsweise Wachstumsmöglichkeiten unserer selbst, unseres eigenen

„Bewußtseinskörpers“. Und in diesem Erleben, in dem wir die Formen nicht mehr mit Objekten der Außenwelt identifizieren, sondern mit uns selbst, das heißt, indem wir selbst uns in diesen Formen empfinden, „wird der Beschauer eins mit seiner Schauung“, wie es so oft in mystischen Schriften heißt.

Dann ist eine sphärische Form nicht mehr die Nachahmung eines Himmelskörpers oder einer imaginären Atomstruktur, sondern Inbegriff alles Lebendigen, Organischen, Beweglichen und zugleich Insichruhenden, Vollkommenen, Keimhaft-Potentiellen – während kubische Formen nicht bloße Reminiszenzen architektonischer Gebilde sind, sondern die Widerstandskraft des Unbeweglichen, die Starre des Anorganischen, die Trägheit des Stofflichen, aber auch die Prinzipien der Stabilität, der Festigkeit, der Solidität und ganz besonders das Prinzip der Stofflichkeit, der Materialisierung. Der Zylinder steht zwischen diesen zwei Gestaltungsformen und daher die Eigenschaft einer Gerichtetheit ins Unendliche als eines in sich geschlossenen Körpers.

Jede dieser drei fundamentalen Formen kann auf einen Punkt projiziert werden. Auf diese Weise erhalten wir, vom Würfel ausgehend, die Pyramide, vom Zylinder ausgehend den Kegel, von der Kugel ausgehend den sphärischen Kegel. Jede dieser sekundären Formen beinhaltet die Eigenschaften der Form, aus der sie hervorging, kombiniert mit den aktiven Eigenschaften des Gerichtetseins auf einen Punkt. Es ist etwas Definitiveres, Aggressiveres, Positiveres in diesen auf einen Punkt gerichteten Formen. Die Beziehung zwischen Würfel und Pyramide, Zylinder und Kegel, Kugel und sphärischen Kegel ist vergleichbar der zwischen dem Weiblichen und dem Männlichen.

In diesem Sinne können wir Pyramide, Kegel und sphärischen Kegel als aktive Formen bezeichnen, im Gegensatz zu ihren „weiblichen“ passiven Urformen, aus denen sie entstanden. Aber wir müssen uns dessen bewußt sein, daß Ausdrücke wie „aktiv“ und „passiv“ in bezug auf männliche und weibliche Eigenschaften nur in sehr relativem Sinne ge-

braucht werden können. Passivität, Empfangsbereitschaft und Sensibilität sind zwar weibliche Eigenschaften, schließen aber nicht Aktivität innerhalb des spezifischen Bereiches weiblicher Eigenschaften aus.

Weibliche Aktivität ist gekennzeichnet durch Reproduktion und Transformation, männliche Aktivität dagegen durch Intensivierung und Gerichtetheit. Weibliches Tun ist nach innen gerichtet, männliches Tun nach außen. Weibliche Passivität ist eine positive Haltung, nämlich jene der Aufnahmebereitschaft, der latenten Kreativität oder Potentialität. Männliche Passivität aber bedeutet bloße Abwesenheit oder einen geringeren Grad von Tätigkeit und ist daher negativ.

Obwohl das Vorherrschen männlicher oder weiblicher Eigenschaften in allen Formen des höheren organischen Lebens das Geschlecht bestimmt, so besitzt dennoch jedes Individuum gleichzeitig männliche und weibliche Eigenschaften. Je höher die Stufe geistiger Entwicklung, desto größer ist die bewußte Durchdringung männlicher und weiblicher Eigenschaften. Von jeher waren die größten Dichter, Denker und Künstler befähigt, sowohl die männliche als auch die weibliche Psyche mit gleicher Vollendung darzustellen; denn sie waren fähig, Männliches wie Weibliches in sich selbst zu erleben. Der Heilige, d. h. der heil oder ganz gewordene, vollkommene Mensch, hat das Männliche und das Weibliche in sich polarisiert und so den Zustand vollendeter Harmonie erreicht. Daher erscheint Avalokiteśvara sowohl in männlicher wie in weiblicher Gestalt.

Eine fundamentale Modifizierung in der Bedeutung und dem Sinn und Wert reiner Formelemente entsteht mit der Zufügung von Farben, welche nicht nur die emotionale Atmosphäre einer bildlichen Darstellung oder der ihr zugrunde liegenden inneren Vision bestimmen, sondern die eine völlig neue Welt, eine neue Dimension des Erlebens eröffnen. Während die drei Dimensionen des euklidischen Raumes, mit denen wir vertraut sind, die drei nach außen gerichteten Bewegungen darstellen, sind Farben und Tönungswerte (wobei

hier Tönung entsprechend seinem Doppelsinn sowohl auf Farben, Schwarz-Weiß-Bilder und auf Musik bezogen werden kann) nach innen gerichtet und schaffen somit einen Raum, in welchem Dinge nicht nur nebeneinander, sondern auch ineinander bestehen, sich gegenseitig durchdringen und dennoch sich nicht auflösen oder sich gegenseitig vernichten.

Farbe und Klang (Musik) sind der unmittelbare Ausdruck psychischer Erfahrungen, die intellektuell weder begriffen noch definiert oder ausgedrückt werden können. Sie sprechen zunächst das Gefühl an, während rein abstrakte Formen primär den Intellekt stimulieren. Der Intellekt definiert und begrenzt; dasselbe geschieht durch die Form. Farbe jedoch vermittelt uns die Wärme des Lebens, des Gefühls und all der unbeschreiblichen Nuancen des Erlebens, die der Intellekt weder ausdrücken noch definieren kann. So ist Klarheit die hervorstechende Eigenschaft der Form und Tiefe des Erlebens die wesentliche Eigenschaft der Farbe. Vom Intellekt fordern wir Klarheit, Folgerichtigkeit, Logik, Unterscheidungsvermögen; dasselbe verlangen wir von der Form. Vom Gefühl verlangen wir Tiefe; dasselbe gilt für die Farbe.²

Somit enthüllt Farbe immer etwas, das mit unserer inneren Natur oder mit den emotionellen Werten der Form zu tun hat, und dies um so mehr, wenn wir uns der Nachahmung äußerlich sichtbarer Objekte enthalten und ausschließlich aus unserer inneren Schau oder unserer meditativen Erfahrung schöpfen.

Hier erhebt sich die Frage, ob jenseits unserer subjektiven Haltung oder Erfahrung irgendeine definitive Beziehung zwischen den fundamentalen Farben und Formen besteht.

Wenn wir davon ausgehen, daß das Universum – wie es sich in unserem menschlichen Bewußtsein widerspiegelt – aus drei grundlegenden Formen und drei grundlegenden Farben besteht und daß sich sowohl die Formen als auch die Farben zu Gegensatzpaaren entwickeln, die sich gegenseitig bedingen und ergänzen wie die positiven und negativen Pole eines Magneten oder wie die aktiven und passiven Eigenschaften des

Männlichen und Weiblichen, dann ist es sehr unwahrscheinlich und um so weniger glaubhaft, daß dieser Parallelismus ein bloßer Zufall ist. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß beide die Struktur unserer dreidimensionalen Welt und somit die Struktur unserer Psyche widerspiegeln, daß sie also dieselbe Harmonie in verschiedenen Dimensionen ausdrücken und somit eine definitive Beziehung zwischen Formen und Farben besteht. Diese Beziehung mag, je nach dem Standpunkt des Individuums, auf verschiedene Weise ausgedrückt werden, aber diese Verschiedenheiten betreffen nur den Grundton, nicht aber die Melodie. Selbst ein verschiedener Rhythmus entsprechend dem individuellen Temperament und der individuellen Erfahrung würde diese Melodie nicht zerstören.

Laßt uns nochmals die grundlegenden Tatsachen betrachten. Die drei primären Farben, aus denen alle anderen Farben entwickelt werden können (die aber selbst nicht abgeleitet werden können) sind Blau, Rot, Gelb.

Für jede dieser Farben kann eine Komplementärfarbe gefunden werden, die das Produkt einer Kombination der übrigen zwei Primärfarben ist. Dementsprechend bewirkt eine Kombination von Blau und Rot die Komplementärfarbe von Gelb, nämlich Violett. Die Vermischung von Rot und Gelb bewirkt die Komplementärfarbe von Blau, nämlich Orange. Die Kombination von Gelb und Blau bringt die Komplementärfarbe von Rot hervor, nämlich Grün.

Wenn die primären Farben aktiv sind, dann müssen die sekundären oder komplementären Farben passiv sein. Die aktiven Farben sind Rot, Gelb und Orange; Grün, Violett und Blau hingegen sind passive Farben. Es gibt genügend physiologische und psychologische Gründe für diese Einteilung, die wir hier nicht zu wiederholen brauchen. Aber abgesehen von diesen gibt es viele Arten und Grade von Aktivität und Passivität, die von farbenempfindlichen Menschen erlebt werden, obwohl wir auch einen intellektuellen Eingang durch Vergleiche und Assoziationen, jenseits aller wissenschaftlichen Forschungsmethoden, finden können.

Wenn wir die Aktivität der zwei primären, aktiven Farben Rot und Gelb betrachten, so finden wir in ihnen denselben Unterschied wie zwischen Feuer und Licht, materieller und immaterieller oder emotionaler und intellektueller Tätigkeit. Die Aktivität des Feuers wird intensiver und mehr körperlich empfunden³; die Aktivität des Lichtes ist Strahlung, die nur bei höherer Intensität vom Körper empfunden wird – aber in noch weiterem Maße und in gänzlich verschiedener Form vom Gesichtssinn – und seiner Natur nach eher mit der Tätigkeit des Bewußtseins verglichen werden kann.

Orange, welches Rot und Gelb vereinigt, enthält und kombiniert beide Eigenschaften: Wärme und Licht; in der menschlichen Sphäre: Gefühl und Wissen, die höchste Form geistiger Tätigkeit, die wir mit dem Heiligen oder mit einem Erleuchteten assoziieren. Diese Farbe wird darum in der ganzen Welt gebraucht, um die Aura eines Heiligen zu versinnbildlichen. Es ist gleicherweise die Farbe des Goldes und der Sonne, die beide Symbole göttlicher Eigenschaften, wie Geisteskraft und Unvergänglichkeit, sind. Darum wurde sowohl von Inkas wie von Tibetern das Gold für heilig gehalten und nicht für kommerzielle Zwecke benutzt.

Die Komplementärfarbe von Orange ist Blau, die einzige passive Primärfarbe. Die Passivität von Blau ist jedoch von einer sehr positiven Natur, einer Eigenschaft kosmischer Potentialität, die nicht mit der vegetativen Passivität von Grün zu verwechseln ist. Blau, und besonders Dunkelblau, ist mit der Tiefe und Reinheit des Himmelraumes, der Einheit und Unendlichkeit des Universums, dem potentiellen Urgrund alles Bestehenden assoziiert. Darum ist es das Symbol der metaphysischen Leere oder Nicht-Dinghaftigkeit – der Śūnyatā im Buddhismus – und von Vishnu und Krishna, den göttlichen Verkörperungen der universellen Wirklichkeit im Hinduismus. Die Bedeutung von Blau in der christlichen Symbolik wird offenbar in der Verbindung mit Maria, der Weltenmutter, deren allumarmende Universalität durch die tiefblaue Farbe ihres Mantels symbolisiert wird, im

Kontrast zu ihrem Untergewand, das in einem dunklen Rot erscheint und so die Wärme mütterlicher Liebe zum Ausdruck bringt.

Rot und Grün sind in erster Linie Farben körperlicher Nähe, Farben des Lebens in seinem warmblütigen als auch in seinem vegetativen Aspekt. Sie stellen schöpferische Kräfte sowohl in der anorganischen als auch in der organischen physischen Welt dar. Auf der psychischen Ebene, durch Beigabe von Blau oder Gelb, stellen sie Gefühl (Emotion, leidenschaftlichen Wunsch oder Streben und Ekstase) dar oder vitale Harmonie (Friedfertigkeit, Gewaltlosigkeit, Anpassungsvermögen). Je nach dem Vorherrschen der einen oder der anderen Komponente (Gelb oder Blau) kann Grün zu einem hochgeistigen oder mystischen Ausdruck werden. Im augenblicklichen Zusammenhang jedoch genügt es, uns auf die grundlegenden Prinzipien und möglichen Richtlinien betreffs der Bedeutung und gegenseitigen Beziehung der Farben und der stereometrischen oder korrespondierenden abstrakten Formen zu beschränken. Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß wir es hier nicht mit rein wissenschaftlich bestimmbar Beziehungen oder Interpretationen zu tun haben, sondern mit einer Auffassung, die ebenso sehr von intuitiven und daher subjektiven Gesichtspunkten abhängt, obwohl wir soweit als möglich uns objektiver Argumente bedienen haben.

Die dritte passive Farbe, Violett, ist vielleicht die schwierigste, denn sie ist die komplizierteste und schillerndste aller Farben (sie teilt diesen wandelbaren Charakter mit der Kugel). Sie vereint die intensivst aktive Farbe (Rot) mit der passivsten (Blau). Violett enthält eine sehr große innere Spannung, eine Neigung zur Transformation (den Shiva-Aspekt im Hinduismus), ja, selbst der Auflösung, des seelischen Kampfes und der inneren Bewegung. Es ist bezeichnend, daß diese Farbe die letzte war, die in der Kunst erschien. Sie ist dem primitiven Menschen unbekannt und wurde selbst von den frühen Griechen nicht verwandt. Im christlichen Symbolismus ist sie die Farbe des geistigen Leidens, der Passion.

Die Kugel, die in sich selbst ruht (Blau) und zu gleicher Zeit die größte Beweglichkeit hat (Rot), ist darum in einer ähnlichen Lage wie das Violett unter den Farben. Dementsprechend nimmt der sphärische Kegel, das aktive Gegenstück zur Kugel, die aktive Komplementärfarbe von Violett, nämlich Gelb, an.

Der Zylinder mit seiner quasi unendlichen, in Stabilität befindlichen Achse, vergleichbar einem vereinheitlichenden kosmischen Gesetz, entspricht der Stabilität und Ruhe des Blau. Die vermittelnde Stellung des Zylinders zwischen den zwei anderen Formprinzipien betont seinen zentralen und einheitsschaffenden Charakter. Das aktive Gegenstück zum Zylinder ist der Kegel, dem die aktive Komplementärfarbe von Blau, also Orange, entspricht.

Der physischen Aktivität der Pyramide entspricht die physische Aktivität von Rot, während die Unbeweglichkeit oder das Beharrungsvermögen des Würfels, dessen einzige „Bewegung“ in einer Ausdehnung seines Volumens besteht, mit der physischen Passivität der grünen Farbe in Beziehung zu setzen ist.

Es ist selbstverständlich, daß der Parallelismus zwischen Formen und Farbe (die für mich der Gegenstand eines meditativen Erlebnisses waren und die Form dreier abstrakter Kompositionen annahm) nicht die Beziehungen zwischen Formen und Farben erschöpft. Es ist tatsächlich nur eine der unzähligen Anschauungsformen kosmischer Wirklichkeit, die so viele Facetten hat, als es bewußte Individuen gibt.

*Aus dem gleichnamigen Kapitel des Buches
„Schöpferische Meditation und multidimensionales Bewusstsein“,
S. 192 - 199, Aurum-Verlag, Freiburg, 1977*

*



Lama Anagarika Govinda, Befreiung, Pastell

Vortrag in Zürich

gehalten im Jahr 1925 in der Tonhalle Zürich
von Johannes Anker-Larsen

Es tut mir sehr Leid, dass ich die deutsche Sprache zu wenig beherrsche, um frei vorzutragen. Ich habe den Vortrag niedergeschrieben und ihn übersetzen lassen, so dass ich ihn jetzt mehr vorlesen muss, als dass ich ihn halten kann.

Viel lieber hätte ich die Worte aus dem unmittelbaren Zusammensein mit Ihnen herauswachsen lassen, denn ich spreche nicht als Gelehrter zu Ihnen, der Ihnen wissenschaftliche Resultate vorlegen will, sondern nur als Mitmensch, als Freund, der bereit ist, sich zu erklären und offenbar werden zu lassen, welche Erlebnisse auf der Pilgerfahrt seines Lebens entscheidende Bedeutung für ihn gehabt haben. Ich fürchte, dass die fremde Sprache in meinem Mund ohne Leben sein wird und dass sich meine Worte wie welke Blätter über den Saal herabsenken werden.

Und doch ist das, wovon ich sprechen will, für mich ein Leben von solchem Reichtum, dass ich es schlichtweg »ewiges Leben« nennen will.

Ewiges Leben. Die Menschen fangen wieder an danach zu suchen, aber es scheint, als ob das Vertrauen auf die alten großen Kirchen, die katholische und die protestantische, noch nicht völlig wieder hergestellt ist.

In meiner Jugend, in den neunziger Jahren, waren Kirche und Religion ganz überflüssig. Die Kultur und der Fortschritt waren der Religion weit voraus. Die Religion wurde eine alte Ruine, aber sie war mehr lächerlich als ehrwürdig. Und der Fortschritt eilte voran bis zum Jahre 1914. Noch im Frühling 1914 bewies ein dänischer Politiker klar und unwiderlegbar, dass ein Krieg in Europa undenkbar sei. Die Kultur stand auf ihrem Höhepunkt. Im Laufe des Sommers ergriff die Kultur das Wort, und sie sprach laut. Der erwähnte

Politiker war damals Kriegsminister in einem ausgesprochen neutralen Land.

So sicher über die Vollkommenheit unserer Kultur sind wir heute nicht mehr. Es gibt viele, deren Herz wieder nach dem Sauerteig der Religion zu verlangen beginnt. Wenn sie sich dann an die wenden, die die Religion verwalten, hören sie die guten alten Worte, aber es kommt ihnen vor, als hätten diese ihren goldenen Klang eingebüßt. Sie sind abgegriffen. Das göttliche Gepräge ist kaum noch zu erkennen. Sie sind durch die Hände zu vieler unachtsamer Menschen gegangen. Sowohl außerhalb wie auch innerhalb der Kirchen bemüht man sich um die Wahrheit.

Ich möchte nun Ihre Aufmerksamkeit auf die zwei verschiedenen Welten lenken, in denen ein kleines Kind lebt. Sie sind am Anfang gleich stark ausgeprägt, und ich nehme nur einen qualitativen Unterschied zwischen ihnen an. Diese Annahme werde ich später noch begründen. Im »Stein der Weisen« habe ich diese beiden Welten die »offene« und die »geschlossene« genannt. Ein Beispiel für die eine: Das Kind liegt zappelnd in seinem Wagen, sein Mäulchen plappert, die Ärmchen schlagen um sich und die Beinchen strampeln. Es spürt sein Ziel, die Händchen greifen nach etwas. Es macht seinen ersten Versuch, sich in dieser geschlossenen Welt zu orientieren, in der es die Hilfe der Erwachsenen nötig hat, eine Hilfe, die ihm auch zuteil wird.

Der andere Zustand: Das Kind liegt still in seltsamem Frieden da und blickt vor sich hin mit Augen, die aussehen, als wüssten sie viel mehr, als wir je im späteren Leben wissen können. Es kann stundenlang in tiefer Ruhe und in einem Frieden daliegen, der den meisten von uns Erwachsenen versagt ist. Breitet sich während dieser Zeit ein Lächeln über sein Gesicht aus, dann glaubt man, das Lächeln eines Engels zu sehen. Es ist das unmittelbare Lächeln des »Offenen«.

Ach, nur zu leicht verwandelt es sich in die egozentrische Grimasse eines verzogenen Kindes.

Die geschlossene Welt wird gut genährt im Elternhaus,

in der Schule, auf der Universität und im praktischen »Kampf ums Dasein«.

Aber die offene Welt wird in den Kampf ums Dasein nicht einbezogen. Ihr bietet sich an Nahrung, von der sie leben könnte, nur das, was sich zufällig findet. Immerhin kann sie sich eine Zeit lang am Leben erhalten.

Wer fühlt sich nicht beim Anblick eines kleinen Jungen ergriffen, der dasteht, still in sich versunken, mit dem Glorienschein der Unschuld um seinen Kopf. Der Anblick weckt in uns alle weichen Gefühle. Nicht weil wir uns schmeichelnd als seine Beschützer fühlen. Er verlangt unsere Hilfe ja gar nicht. Er steht im Hof seines Vaters, und vom Fenster aus wachen die Augen seiner Mutter über ihn. Aber er steht zugleich im Offenen und mahnt uns an ein Paradies, das uns jetzt verschlossen ist.

Noch ein Bild, und die Einleitung ist beendet. Es ist meiner eigenen Kindheit entnommen. Ich war groß genug, um das Lockende des Erlaubten wie des Verbotenen zu kennen. Ich zappelte eifrig nach beidem. Es war Sonntag. Ich sollte mich mit anderen Jungen aus der Kleinstadt treffen. Spielend wollten wir uns des Lebens bemächtigen, das wir später in ernstem Kampf zu erobern gedachten. Das Spiel bringt das geschlossene Leben zu rascher Entfaltung, mit allem, was es an Freundschaft, Feindschaft, Ehre, Vorteil, Sieg und Niederlage bereithält. Ein ganzer Sonntag lag vor mir, voller Spiel und Lust, erlaubt und unerlaubt. Ich war gut aufgelegt. Das Wetter war ja auch schön. Es lag etwas Gutes in der Luft. Ich musste inmitten dieses Guten ein wenig still stehen. Es sah aus, als ob alles — die Bäume, die Sträucher, die Hühner, die herumliefen — wüssten, dass es Sonntag sei. Ich setzte mich hin. Die Luft war voll von etwas Gutem, das in mich eindrang, so dass ich selbst von innen heraus gut wurde. Ich konnte mich nicht losreißen. Alles war vollkommen gut. Ich selbst wurde gut — ohne die geringste Anstrengung! Ich hatte das Gefühl, als sei es meine eigentliche, meine wahre Natur, gut zu sein. Als man mich zum Mittagessen rief, saß ich noch

immer an derselben Stelle und hatte nicht gemerkt, wie die Zeit vergangen war. Aber ich fing an, das Wort der Bibel zu verstehen, dass tausend Jahre wie ein Tag sein können, denn mehrere Stunden waren wie ein kurzer Augenblick gewesen. Als ich später zu meinen Freunden ging, wusste ich, dass ich an diesem Tag mit niemandem Streit anfangen würde.

Etwas unfassbar Gutes hatte sich so den ganzen Vormittag stärker erwiesen als die Lust des Lebens, die ich bis dahin gekannt hatte. Und es übertrug seine Macht weiter auf den Nachmittag und machte das Gemüt auch in der Erregung des Spiels mild.

An ein und demselben Tag hatte ich im Offenen ausgeruht und mich im Geschlossenen betätigt — und das Offene war in das Geschlossene eingeströmt und hatte ihm seinen Stempel aufgedrückt. Ich selbst war ganz, atmete sozusagen mit meinen beiden Lungen.

Später kam die Zeit, als ich allein im Geschlossenen lebte als einer der vielen, die — seelisch gesprochen — nur eine Lunge haben und nur das geschlossene, zeitgebundene Leben in sich einsaugen. Ich eignete mir von seiner Kultur so viel an, wie ich es mit meinen Fähigkeiten vermochte. Aber immer vermisste ich etwas dabei. Und dieses Vermissen äußerte sich in einem religiösen Gefühl, verbunden mit ein wenig Heimweh. Aber wenn ich mir hierfür bei der Religion Befriedigung zu verschaffen suchte, versperrte mir stets der Schlagbaum des Dogmas den Eingang. Die Menschen hatten das Göttliche so gut erklärt, dass es im Menschlichen untergegangen war, obschon man wohl allgemein glaubte, vom Gegenteil überzeugt zu sein.

Ich will mich nicht bei diesen Jahren mit ihren Erlebnissen im Geschlossenen aufhalten, mit einem Sehnen nach dem Ziel, einem Sehnen, das nicht dauerhaft befriedigt werden konnte. Ein Ziel in der äußeren, geschlossenen Welt zu erreichen ist wie Essen und Trinken im Traum: Man bekommt das, was man haben will, aber man wird nicht satt. Man erhält nie genug. Jede Freude ist mit einem neuen Sehnen verbun-

den, und ihre Kinder sind Vermissten und Unbefriedigtsein.

Ich will das alles überspringen und gleich zu dem Tag übergehen, an dem ich die erste Spur von dem Pfad fand, der mich langsam heimführen sollte.

Es geschah in einem der großen Wälder nördlich von Kopenhagen, dass ich plötzlich stehen blieb und stutzte, weil ich einen Weg aus einem der Wälder in der Nähe meiner Heimat auf der Insel Langeland vor mir zu sehen glaubte. Ich hätte nicht stärker ergriffen werden können, wenn ich plötzlich ein Stückchen vom Garten Eden vor mir gesehen hätte. Es dauerte nur eine Sekunde: Dann stand ich wieder da und starrte auf einen ganz gewöhnlichen Weg in einem Wald in der Umgebung von Kopenhagen. Ich hätte nicht geglaubt, dass ein Erinnerungsbild so scharf und lebendig werden könnte.

Heute glaube ich nicht mehr, dass es eine Erinnerung war, doch war es ebenso wenig eine Vision. Aber im ersten Augenblick dachte ich, dass mich ein Erinnerungsbild durch irgendeine äußere Ähnlichkeit, von der ich jetzt gar nichts mehr verspürte, getäuscht hätte. Was schließlich auch nicht verwunderlich war, weil die Ähnlichkeit nicht äußerlich in Form des Weges vor mir lag, sondern innerlich in meinem eigenen Zustand bestand. Aber das wusste ich damals noch nicht. Ich wusste nur, dass ich eine Sekunde lang in ein Paradies hineingesehen hatte, das mir, wie ich glaubte, für alle Zeit verschlossen war.

Denn selbst wenn ich jetzt heimführe auf die Insel meiner Kindheit, so würde ich den kleinen Wald vielleicht gar nicht mehr finden. Und selbst wenn ich ihn fände, könnte ich ihn nicht mehr mit den gleichen Augen sehen. Die Vergänglichkeit aller Dinge stimmte mich wehmütiger als je zuvor.

In der folgenden Zeit kamen noch mehr dieser Erinnerungsbilder — denn als solche fasste ich sie immer noch auf: kleine, kurze Einblicke in meine eigene Kindheit. Und das bedeutete jedes Mal eine vernichtende Abrechnung mit meinem ganzen späteren Leben. Wenn ich mich dann selbst fragte, ob ich es denn anders leben möchte, falls ich noch ein-

mal von vorn beginnen könnte, musste ich antworten: »Nein«. Ich hätte es noch einmal ganz genauso leben wollen. Es war auch nicht mein äußeres Tun und Handeln, das der Verurteilung anheim fiel, sondern die Gesinnung, aus der heraus mein Handeln entsprungen war.

Später wurden diese Strahlen aus der Kinderzeit immer häufiger, und zuletzt konnte ich nicht anders, als sie ideologisch zu betrachten, eine Absicht mit ihnen in Verbindung zu bringen. Ich sage nicht, dass ich dahinter einen persönlichen Willen vermutet hätte, der mich führen wollte, sondern nur, dass ich mich nicht von dem Gefühl freimachen konnte, es liege irgendeine Absicht in ihnen.

Ich sagte zu einem Freund: »Ich habe das eigenartige Gefühl, als sei es mir bestimmt, mich zu meiner Kindheit zurückzuwenden und das Leben noch einmal von vorn zu beginnen.«

Das war eine Empfindung, und ich konnte sie nicht loswerden. Aber wie ich es anstellen sollte, war mir ein Rätsel. Denn je näher mir die Kindheit in jenen blitzartigen Bildern rückte, desto ferner schien sie mir zu sein, desto unwiederbringlicher vorbei, umso tiefer wurden aber das Vermissen und die Wehmut. Ein Mädchen, das eben anfing, sich groß- und erwachsen zu fühlen, sagte eines Tages zu mir:

»Es sollte so sein, dass wir uns wieder klein machen könnten, wenn wir wollten, und dann müsste alles andere auch so sein, wie es damals war — nur einen Augenblick lang!«

Sie wollte noch wachsen und groß werden und Großes erleben, aber sie wollte gleichzeitig alles Kleine und Gute in ihr und um sie herum unverlierbar bewahrt haben. Es war genau das, was ich selbst fühlte, aber ich wusste damals noch nicht, dass ihr Wunsch der Ausdruck einer natürlichen Forderung und eines intuitiven Wissens war. Denn der Wunsch kann erfüllt werden. So fantastisch das klingt: er kann ganz einfach und natürlich erfüllt werden.

Es kam die Zeit, wo diese flüchtigen Bilder länger anhielten, und da sah ich, dass weder von Erinnerungsbildern

noch von Visionen die Rede sein konnte, sondern dass der Sachverhalt einfach der war, dass ich ab und zu die Dinge dieser Welt — Waldwege, Häuser, Tiere und Menschen — in der gleichen Weise sah, wie ich sie in meiner frühen Kindheit erblickt hatte. Ein Teil meiner eigenen Natur war im Begriff, aus einem Scheintod zu erwachen.

Dabei hatte sich nichts anderes ereignet, als dass ich einfach im Begriff war, meine beiden ursprünglichen Welten, die offene und die geschlossene, wieder in ihr richtiges Verhältnis zueinander zu bringen.

Und hier am Anfang machte ich die Beobachtung, dass Zeit und Raum, die in der geschlossenen Welt einerseits vergängliche und andererseits in ihrem Verhalten mir gegenüber doch absolute Realitäten waren, denen ich als Sklave preisgegeben war, im Offenen keine Macht hatten, ihre absolute Gültigkeit zu bewahren.

In den offenen Augenblicken hatte ich das Gefühl des Vermissens und der Trennung niemals. Der Begriff der »Allgegenwart« fing allmählich an konkrete Wirklichkeit für mich zu werden. Das Entschwundene war mir auf unerklärliche Weise unverlierbar nahe, und was noch unerkannt in der Zukunft lag, war mir zwar noch unbekannt, aber nicht mehr fremd. Mir war zumute, als sei das Vergangene noch und das Kommende bereits inwendig in mir.

Damals gelang es mir allmählich, längere Zeit im Offenen zu verweilen. Still darin zu verweilen wie das Kind in seinem Wagen, das ich am Anfang erwähnte, oder wie der kleine Junge, der im Hof seines Vaters steht, versunken in sich selbst und in etwas, das mehr ist als er selbst. Aber jetzt war ich mir dessen als Erwachsener bewusst.

Alle unsere Worte stammen aus der geschlossenen, intellektuellen Welt und vermögen das Wesen der offenen Welt nicht auszudrücken. Die Größten im Reich des Offenen haben zu Symbolen und Gleichnissen greifen müssen, wenn sie etwas von jenem Reich aussagen wollten, das »nicht von dieser«, der geschlossenen Welt war, sondern vom »Reich Got-

tes«, das inwendig in uns ist.

Über das Offene selbst will ich deshalb nicht mehr viele Worte verlieren. Doch möchte ich gerne noch einiges über seine Wirkung sagen, wenn es in das Geschlossene eingeht und mit ihm verschmilzt.

Über das Offene nur noch dies: Wer in das Offene eingeht und längere Zeit darin verweilen kann, der erlebt, dass Zeit und Raum für das Wesen des Menschen keine Gültigkeit haben, sondern dass zuinnerst in ihm Leben ist, menschliches Leben, ein Jetzt, ein langwährendes Jetzt möchte ich sagen, aber selbst das Wort »langwährend« trägt den Stempel meiner geschlossenen Reflektion. Im Offenen ist ewiges Leben, es gibt dort keine Veränderung. Es gibt dort kein Vermissen. Die Menschenseele ruht aus in Gottes Allgegenwart. Es gibt dort kein Gestern und Morgen, sondern nur ein Jetzt. Es gibt dort kein Nah und Fern, nur Hier. Und »Hier« ist Gott.

Nun bin ich dazu gekommen, das Wort »Gott« auszusprechen. Wenn Christen unter Ihnen sind, dann werden sie vielleicht fragen, wie ich mich zu Gottes Sohn stelle. Darauf kann ich nur antworten, dass es ein Wort von Jesus, ein nachgelebtes Wort von Jesus war, das mich hinein in das Offene, das Ewige geführt hat: das Wort vom »Werden wie die Kinder« und vom Eingehen ins Himmelreich. Der Wein, den ich trinke, ist somit doch auf dem alten Weinstock gewachsen.

Ich habe das Wort »Gott« genannt. Es war nicht zu umgehen. Es liegt im Wesen des Offenen selbst. Aber ich vermied das Wort »Tod«. Das hat seinen guten Grund. Der Tod gehört der geschlossenen Welt an, in der es Trennung gibt und alles vergänglich ist. Im Offenen kann man sich nicht für den Tod interessieren — genauso wenig wie für eine Denkübung.

Es besteht für mich auch kein Zweifel darüber, dass wir mit einem ewigen Leben in einzeitliches Leben hineingeboren werden. Dass unsere Kultur eine zeitlich gebundene Kultur ist, die entsteht und vergeht wie alles, was der geschlossenen Welt angehört. Und wie es geniale Menschen im

Geschlossenen gegeben hat, so hat es geniale Menschen im Offenen gegeben — die großen religiösen Genies — und es besteht für mich auch kein Zweifel, dass die Gebote, die sie gegeben haben, fälschlich als moralische Gebote aufgefasst wurden, vielmehr, dass sie einfache Gesetze des Seelenlebens sind, des Lebens unserer Seele, wie es bereits jetzt verwirklicht werden kann. Auf einen einzelnen Ausspruch des Größten unter ihnen allen habe ich bereits hingewiesen.

Und ich möchte um die Erlaubnis bitten, dies noch ein wenig genauer untersuchen zudürfen, bevor ich schließe, kurz: noch einmal jene erste Spur zu besprechen, die ich vom Weg übers Offene hinein ins Ewige fand und wie das Offene auf das Geschlossene zurückwirkt.

Zunächst möchte ich feststellen, dass kein Wesensunterschied besteht zwischen jenem ersten kurzen Schimmer auf dem Waldweg, von dem ich vorhin erzählte, und dem tiefen bewussten Verweilen im Ewigen, in dem man Gottes Allgegenwart empfindet und nicht anders kann, als sie zu empfinden. Es ist nur ein Unterschied wie zwischen dem Kind und dem erwachsenen Mann, zu dem es sich einmal entwickeln kann.

Dann möchte ich einen Augenblick bei jenem kurzen ersten Aufleuchten innehalten, das auch Einzelnen nicht unbekannt sein wird, für die die Begriffe des »Offenen« und des »Geschlossenen« bisher noch leere Abstraktionen sind.

Ich wende mich zurück zu dem Kind in seinem Wagen, dem Kind mit den zappelnden Ärmchen und dem plappernden Mäulchen, dem Kind, das nach allem greift, was es sieht — auch nach Mond und Sternen, die es niemals erreichen kann. Sein ganzes Leben hindurch wird es nach dem Erreichbaren wie nach dem Unerreichbaren greifen. Der Mund plappert, und es wird sich bald ein Wort einstellen: das Wort »mein«. Dieses Wort bleibt uns das ganze Leben hindurch treu. Alles, was es in der geschlossenen Welt gibt, wird uns zum Gegenstand, zum Ziel. Wir reißen die Dinge in unsere eigenen Zwecke ein — und sofort sehen wir sie nicht mehr in

ihrer nackten Wahrheit. Unsere Ziele können in Konflikt mit den Zielen anderer geraten. Das ganze geschlossene Leben, die ganze geschlossene Kultur wird mit diesem Wort ausgesprochen.

Aber das Kind, das friedlich im Offenen ruht: was sieht es eigentlich? Welches Wort will sich in dem vorläufig noch stummen Mund bilden? Was bedeutet das Lächeln, das manchmal über seinem Gesichtchen liegt?

Die Antwort gibt am besten der Erwachsene, der sich noch einen Rest seiner zweiten »Lunge« bewahrt hat, der offenes, ewiges Leben einatmet.

Im Anschluss an ein Interview in einer Kopenhagener Zeitung, wo ich von diesen »Strahlen aus dem Offenen« gesprochen hatte, schrieb mir ein unbekannter Herr:

»Diese Strahlen sind mir wohl bekannt. Besonders deutlich erinnere ich mich an sie aus meiner Kindheit, und ich glaube bestimmt, dass sie in hohem Grade dazu beitragen, allen Kindheitserinnerungen in unserem späteren Leben etwas so Ergreifendes zu verleihen. In einem späteren, mehr reflektierenden Alter überkamen sie mich noch regelmäßig, oft im Abstand von wenigen Tagen und ganz unabhängig von körperlichem Wohlbefinden. Das Wortlose dieser Stimmung macht es so schwer, sie zu beschreiben. Oft scheint sie eine Erinnerung einzuschließen, oft etwas ganz Fernes, stets jedoch etwas im gewöhnlichen Sinne Gleichgültiges. Unverkennbares Kennzeichen dieser Stimmung war das Gefühl der Erhebung, des Einsseins. Man wurde über den Alltag emporgehoben und empfand eine seltene, innigliche Freude schon am reinen Da-Sein. Eine ewige Wärme erfüllte das Blut. Dieses überirdische Wohlbefinden denjenigen zu beschreiben, die es nicht selbst erlebt haben, ist nahezu unmöglich. Meine Freunde wussten nichts davon.

Diese willkommenen Augenblicke wurden seltener. Ganz deutlich erinnere ich mich an das letzte Mal. Es war ein milder Wintertag im Jahre 1919. Der Zustand kam und dauerte etwa eine Minute. Die Empfindung hat nicht das Geringste

mit irdischem Behagen zu tun. Seitdem hat der Zustand überwiegender Reflektion mein Geistesleben beherrscht, ohne mir etwas von der Freude zu offenbaren, welche die Philosophen vermutlich empfinden. Die tägliche Arbeit kann Befriedigung verschaffen, ebenso Reisen, Zerstreuung, Alkoholrausch, Kunstbetrachtung, das Gefühl errungenen Sieges, aber alle diese Dinge lohnten, im Tiefsten betrachtet, nicht die Mühe, zu leben; jene jubelnden Augenblicke aber vermochten das reichlich.

Allein: die Welt wird von den 99 % beherrscht, deren Lebenszweck Geld, Macht oder Ruhm ist und die nie die Glocken der Ewigkeit haben läuten hören — oder es wieder vergessen haben. Denn die meisten vergessen ja: sie erinnern sich zwar an Begebenheiten, aber sie vergessen Zustände.«

Ein anderes Beispiel: Eine Dame, die sich selbst als ausgesprochen »geschlossen« bezeichnet, hat mir des Öfteren gesagt: »Nach vielen Unterhaltungen mit Dir verstehe ich jetzt den Unterschied zwischen dem Offenen und dem Geschlossenen. Aber es ist ein ganz trockenes, intellektuelles Verstehen eines theoretischen Begriffs. Eine lebendige Auffassung vom Offenen habe ich nicht.« — Eines Tages sah sie zufällig zum Fenster hinaus. Dort stand eine Buche, deren Krone von der Abendsonne beschienen war. Während ihr Blick nun auf den Baum fiel, ergriff sie plötzlich ein tiefes Glücksgefühl darüber, dass der Baum dastand und wuchs, und eine tiefe Dankbarkeit dafür, dass sie lebte und dass sie das sehen durfte. Überwältigt wandte sie sich nach mir um und erzählte es mir. Als sie nachher wieder nach dem Baum sah, stand er noch da — immer noch lag die Sonne auf seiner Krone — dasselbe Bild und doch grundverschieden. Der Baum, den sie jetzt sah, war schön, konnte ästhetisches Wohlgefallen erregen, aber nicht jenes tiefe Gefühl der Dankbarkeit. Er war außerdem ihr Eigentum. Er stand in ihrem Garten. Sie konnte mit ihm tun, was sie wollte. Sie konnte ihn stehen lassen oder ihn abhauen und den Armen als Brennholz geben. Sicher eine sehr ethische Verwendung des Baumes. Aber viel stärker

wirkte jener kurze Augenblick nach, wo er nicht mehr war als ein Baum, der dastand und wuchs und sie ins Offene hineinsehen ließ, ins Ewige, und sie mit unmittelbarer Dankbarkeit für ihr Dasein erfüllte. Ein Dasein ohne jeden Hintergedanken.

Dankbar und von Glück darüber erfüllt, dass die Dinge sind. Nicht über den ästhetischen Genuss, den sie gewähren, den Nutzen, den sie bringen, sondern nur darüber, dass sie da sind, gemeinsam mit uns: dies ist das Kennzeichen dafür, dass man anfängt, sie im Offenen zu sehen. Wenn wir vergessen, dass die Dinge, die unser sind, uns gehören, wenn die Freude an ihnen übergeht in die Freude daran, dass man sie finden kann, dann fängt man an, mit der Lunge der Ewigkeit zu atmen.

Das Wort, das sich allmählich in dem Kind formt, das im Offenen ruht, ist das Wort »dein«. Und es heißt hier: Eigentum des Schöpfers, des alles besiegenden Guten, das wir »Gott« nennen — und das wir im Offenen finden können.

Wer beim Anblick eines dünnen Zweigleins, eines grauen Steinchens oder einer Glasscherbe, von der er nicht den geringsten Nutzen hat, von Dankbarkeit erfüllt wird, der hat den Schlüssel zum Offenen in seiner Hand: zum Offenen, das das ewige Leben in sich einschließt. Denn das ewige Leben ist ein Zustand der Seele des Menschen — oder richtiger vielleicht das Leben der menschlichen Seele.

Er atmet mit seinen beiden Lungen: die Luft aus beiden vereinigt sich in ihm. Das Offene strömt in das Geschlossene ein, das Ewige in das Zeitliche. Die sich zuvor hasserfüllt als Feinde gegenüberstanden und um den Platz kämpften, verwandeln sich in zwei Liebende, die danach verlangen, sich rückhaltlos füreinander hinzugeben. Das Ewige heiligt das Zeitliche, das Zeitliche macht das Ewige wirklich. Das ganze Leben wird zur heiligen Handlung. Das ist das Höchste der Askese: sich selbst überflüssig zu machen.

Im Hinblick auf diesen Zustand möchte ich gern Stellen aus meinem Roman »Martha und Maria« vorlesen, denn

ich kann ihn nicht deutlicher beschreiben, als ich es dort getan habe. Maria schildert ihre Seelenverfassung folgendermaßen:

»Neugeboren und wie heute erst geschaffen liegt das Dasein vor mir. Ich habe meine alten Sünden vergessen, und sie können mir nichts mehr anhaben. Das Vergängliche ist mit dem Ewigen vereint. Jedes Ding ist zugleich es selbst und ein Gleichnis.«

Aber was will das besagen, wenn Zeitliches und Ewiges verschmelzen? Es will sagen, dass man Gott in allem sehen kann. Und wie ist das, wenn man Gott überall sieht?

Maria antwortet hierauf:

»Wenn ein junger Mann, der zum ersten Mal liebt und dessen Gefühl rein ist, etwas findet, was seiner Angebeteten gehört, dann beugt er sich hinunter und hebt es auf, während seine Hände vor Freude zittern und sein Herz überquillt vor Entzücken über den Gegenstand, der ihr gehört, und er eilt, um ihn ihr, die er liebt, zurückzubringen. Genauso ist es, wenn ein Mensch Gott in allen Dingen sieht. In allem Lebenden und Toten sieht er Gottes Eigentum, und voll Glück eilt er, um es ihm zurückzubringen.«

Aber wie bringt er es zu Gott zurück?

Wenn er es betrachtet — wir wollen annehmen, es wäre ein Baum — und nicht etwa denkt, sondern weiß, erlebt, dass es Gottes Eigentum ist. Dann scheint die Sonne der Ewigkeit aus seinem Wesen hin über den Baum und umgibt ihn mit Freude und Frieden, in diesem Augenblick ist er ein »Baum im Garten des Paradieses« geworden und Gott zurückgegeben. Das ist nicht etwas, was ich mir denke, sondern etwas, was geschieht. Aber wenn es sich um Menschen und nicht um Bäume handelt?

Ja: — Wer Gott überall erlebt — nicht weil er sich dazu besondere Mühe gibt, sondern weil er gar nicht anders kann — der sieht in jedem Menschenkind das Eigentum Gottes, des Liebenden, und die Sonne der Ewigkeit scheint von selbst durch ihn hindurch in den Menschen hinein, dem er begegnet. Und ganz entsprechend der Stärke seiner Eigen-

liebe — denn die ist wie eine Gardine, die man vorziehen kann — fühlt der Mensch eine Güte ohne Absicht in sich, eine Ahnung davon, dass alles in der Welt gut ist. Dann lebt göttliches Leben in ihm, er ist daheim. Er muss wohl bald wieder fort, aber er war doch zu Hause, und vielleicht erinnert er sich daran, und dann wacht die Sehnsucht in ihm auf.

Die Sehnsucht jenes Mannes, dessen Brief ich vorhin anführte.

Eine Güte ohne Absicht, die Sonne der Ewigkeit: Ja, denn hier ist nicht die Rede von etwas moralisch Gutem, von einer menschlichen Tat. Das moralisch Gute gehört der geschlossenen Welt an — wenn seine Ausübung das Herz auch manchmal für das Offene empfänglich stimmen kann. Die Güte ohne Absicht, die Sonne der Ewigkeit ist ein unmittelbares Ausströmen ohne Ansehen der Person. Sie ist die Sonne, die leuchtet und wärmt. Sie bringt vielleicht moralisch gute Handlungen hervor, aber diese wecken im Handelnden keine persönliche Freude: Sie sind, im Gegenteil, selbst der Ausdruck einer inneren, unwillkürlichen Freude.

Der kleine Bursche, der im Hof seines Vaters steht, versunken in sich selbst — und in etwas, was mehr ist als er selbst — mit dem Glorienschein der Unschuld um seine Stirn: Er handelt nicht moralisch gut an uns, aber schenkt er uns nicht trotzdem, ohne eine Ahnung davon zu haben, etwas Großes, moralisch Gutes? Werden wir nicht moralisch besser, wenn wir ihn ansehen?

Diese Güte ohne Absicht war in unserer Kultur lange heimatlos. Hier und da begegnen wir ihr wie einem Stück Wild, das vor uns aufspringt und wieder verschwindet. Eine kleine Weile wirkt der Eindruck in uns nach. Dann verschließen wir uns wieder und fahren in unserem gewohnten Streit und Eigennutz fort — und mühen uns vergeblich ab, ihm eine moralische Etikette zu geben! Es könnte ebenso gut auch anders sein.

Zwei Männer gehen das Feld entlang und pflügen jeder seine Furche. Sie bleiben einen Augenblick stehen und begrü-

ßen sich. Wenn sie sich über den Feldrand hinüber ansehen, liegt auf ihrem Gesicht das gute Lächeln, das sie als Kinder hatten, ist ihr Sinn voll von jener absichtslosen Güte. Nachher pflügen sie weiter, und ihnen ist warm ums Herz. Was ist geschehen? Nichts, was der Beachtung wert wäre. Nur, dass der eine im Auge des andern die Sonne der Ewigkeit wiedererkannt hat. Wenn dies öfters der Fall wäre, dann würde der Geistesfrühling anbrechen und jene Sonne den ganzen Tag leuchten. Ganz von selbst wüchsen sie dann ins Ewige hinein, wo jeder Tagesgruß ein Segen, jedes Lebewohl ein freundlicher Gruß ist.

Der Weg bis dahin ist lang. Aber ein freundliches Lächeln über den Feldrand hinüber können wir doch wohl aufbringen.

Ein freundliches Lächeln über den Feldrand: Werden wir das miteinander wechseln, wenn ich Ihnen jetzt Lebewohl sage?

Die beiden Ansichten des Daseins, das Offene und das Geschlossene, thematisiert Anker Larsen bereits in seinem 1923 erschienenen Roman »Der Stein der Weisen«. Dort beschreibt er die Begegnung seines Protagonisten Jens Dahl mit der »Ewigkeit«, eine Erfahrung, die ihm als Erwachsener aber später verlorengeht.

Ekstase (Romanauszug aus dem 29. Kapitel des »Stein der Weisen«, Band 1, S. 218 ff):

Am nächsten Morgen erwachte er und sah sich im Zimmer um; die Unordnung war grenzenlos, wie gewöhnlich. Wie rücksichtslos gegen die »Alte«! Jeden Morgen räumte sie ohne Murren hinter ihm her. Jeden Abend sah es wieder so aus wie jetzt!

Heute wollte er das Schlimmste wirklich selber machen. Aber als er sich wusch, kehrten alle Gedanken aus der

schlaflosen Nacht wieder zurück und er vergaß seinen guten Vorsatz und ging aus.

Als er spät am Nachmittag nach Hause kam, hatte die »Alte« aufgeräumt, und da erst erinnerte er sich, dass er die Absicht gehabt hatte, es ihr ein bisschen leichter zu machen.

Ein ekelhaftes Gefühl beschlich ihn. Er konnte sich an keinen Menschen erinnern, dem gegenüber er nicht rücksichtslos gewesen war. Aber zu ihm selbst waren alle gut und gefällig gewesen, während er es immer nur mit einem zerstreuten Dank angenommen hatte. Nie hatte er etwas Gutes getan, aber jedes Mal, wenn er einer Versuchung begegnet war, hatte er ihr nachgegeben.

War er immer schon so gewesen oder war er erst so geworden? Wie war es denn in der Schulzeit im Dorf mit den andern gewesen? Da war Niels Peter, der immer Flöten für ihn machte, und Kristian Mogensen, der ihm kleine Pflüge schenkte. Aber er selbst? Das Einzige, an das er sich im Augenblick erinnern konnte, war, dass er ohne Grund einen kleinen Jungen geschlagen hatte und dass ihm Holger dafür sein Messer schenkte, statt ihn grün und blau zu prügeln.

Holgers große Gestalt stand schwer und bedrückend vor seinem inneren Auge, dieser derbe Kerl, der nie an sich selbst dachte, der immer damit beschäftigt war, den Kleinen in der Schule zu helfen, der auf dem Feld bald für den, bald für jenen eine Garbe band, der immer gutmütig eine hilfreiche Hand für jeden gehabt hatte — bis das Unglück geschah. Soviel war sicher, an menschlichem Wert stand er tief unter diesem Sittlichkeitsverbrecher und Mörder. —

Er saß mit geschlossenen Augen in der Sofaecke; die Atemzüge wurden langsam und regelmäßig. Das Bewusstsein schien an Schärfe zuzunehmen, obwohl die Gedanken wie gelähmt waren von dem tiefen Widerwillen gegen alles, was er selbst war. Nach und nach traten seine Eigenschaften vor ihn hin, weckten seinen Abscheu und fielen wie welke, wertlose Blätter zu Boden. Schließlich wurden sie still und er hatte das Gefühl, als stürbe er weg von sich selbst. In

dem tiefen Bewusstsein seiner eigenen Erbärmlichkeit sank er auf den Boden des Nichts mit dem befreienden Gefühl, nicht mehr sein zu müssen.

Sein Kopf lehnte an dem Sofarücken. Wer ins Zimmer getreten wäre, hätte ihn für tot halten können. Er selbst fühlte, dass er langsam, regelmäßig und tief atmete. Er begann auch eine beglückende Gesundheit in seinen Gliedern zu spüren, wie man sie fühlt, wenn eine Krankheit ihre Macht verloren hat. Sie steigerte sich zu einer jubelnden Fülle körperlichen Wohlbefindens. Ein paar Tränen rollten ihm die Wangen hinab, weil das körperliche Wohlbefinden unmittelbar in seelisches Glück übergegangen war.

Eine unsagbare Güte strömte wie eine Welle von Licht durch sein ganzes Wesen und er konnte nicht zwischen ihr und sich selbst unterscheiden. Er fühlte sich getragen von einer liebevollen Macht, die die ganze Welt trug, aufrecht hielt und leitete, so eng vereint mit ihr, dass es nicht möglich war, zwischen dem Leben und jener mächtigen Liebe selbst zu unterscheiden. Seine Andacht war so tief, dass er nicht daran denken konnte, niederzuknien oder seine Hände zu falten. Aber er öffnete seine Augen, von fast allzu viel innerem Licht dazu getrieben, und da sah er, dass das Licht ihn auch von außen umgab. Das ganze Zimmer lag in einem strahlenden Licht, das keinen Schatten warf, das durch Tisch und Stühle drang, sodass er durch sie hindurchzusehen glaubte. Er konnte nicht herausfinden, ob dieses alles durchdringende Licht die göttliche Liebe selbst war oder etwas, das zu ihr gehörte wie der Körper zur Seele des Menschen.

Aber — gleichsam mit Hilfe dieses Lichts — sah er, dass die mächtige Liebe immer überall gegenwärtig ist — dass aber der Mensch sich vom Bewusstsein dessen durch seine eigene Selbstgefälligkeit getrennt hatte — und dass kein Mensch die Stärke seiner eigenen Selbstgefälligkeit ahnt. So nahe wie unser Atem und doch so fern, dass wir an ihrem Vorhandensein zweifeln können, ist uns Gottes Liebe. —

Als die »Alte« ins Zimmer kam, sah sie noch das Licht

und hielt es für einen Lampenschein. Als sie es aber in einer aufsteigenden Bewegung schwinden und dann wegbleiben sah, da faltete sie ihre Hände und beugte ihren weißen Kopf, und er hörte ihre vertrauensvolle Stimme in stiller Ehrfurcht sagen: »War das Ihre Mutter, die hier bei Ihnen war? — Ach Gott, Herr Dahl, haben Sie sie selber gesehen?«

An seinem Lächeln sah sie, dass er »nein« antworten wollte, und sie beeilte sich, damit er nicht etwas Undankbares sagen konnte: »Ja, ja, Herr Dahl, glauben Sie mir, sie war da. Ich hab ja selber das Licht gesehn, das sie mit sich fortgenommen hat, als sie ging. Und Ihr eigenes Gesicht, das is so rein, als hätt sie Sie von neuem geboren. Sie war hier mit ihrem Segen für Sie. Ich spür es. Es is hier ja heilig nach ihr. Nur die Liebe einer Mutter kann so sein. Aber die gehört Ihnen, und ich will nich hierbleiben und Sie stören.«

In der Tür blieb sie stehen und sagte hilflos: »Aber ich hab ja der kleinen Dame von nebenan versprochen zu fragen, ob Sie nich den Tee bei ihr trinken wollen. Jetzt will ich ihr sagen, dass Sie nich können.«

Dahl stand auf und ging zu ihr:

»Ich will gern kommen«, sagte er, »sie ist immer so einsam.«

Er strich der »Alten« sacht über ihr weißes Haar. Ihr traten Tränen in die Augen und sie sagte: »Ihre Mutter is nu wieder heimgegangen, und ich bin nur eine alte einfältige Bauersfrau. Aber was ich für Sie tun kann, mit Versorgen und all das leidige Zeug, was sonst so sein muss, das will ich so gut machen, wie wenn sie jeden Tag hier wär und mir auf die Finger sehen könnt. Vielleicht wird sie dann auch mal ein bisschen für mich beten, da wo sie jetzt is.« —

Nanna Bang hatte alles in Ordnung gebracht. Sie hatte Tee gekocht — etwas früher als sonst. Aber ein Teewärmer stand darüber. Und dann hatte sie ihn holen wollen, aber sich plötzlich nicht entschließen können, zu ihm hineinzugehen! Sie hatte die »Alte« gerufen und nebenbei bemerkt, nun stünde der Tee da und er könnte doch genauso gut hereinkommen

und mittrinken. Die »Alte« hatte ihn gleich rufen wollen. Aber sie war so umständlich und es hatte so furchtbar lange gedauert. Die kleinen Finger befühlten nervös die Teekanne und fuhren dann schnell zurück, denn jetzt war er auf dem Flur.

Es war nicht zu übersehen, dass sie an allen Gliedern zitterte, sie taten, was sie wollten; ein Arm streckte sich aus und eine Hand zog nervös den Vorhang vor Jesus und versteckte ihn in der Nische.

Die Tür wurde geöffnet. Nanna Bang war so intensiv damit beschäftigt, den Teewärmer wegzunehmen, dass sie ihn gar nicht ansah, als er hereinkam.

Erst als er am Tisch stand, hob sie den Kopf und der Teewärmer fiel ihr aus der Hand auf den Boden. Ihre Augen wurden größer und größer; eine sanfte Feuchtigkeit betaute sie, der Tau wurde zu Tropfen, die ganz offen hinabrollten und ihre Stimme klang behutsam und ehrerbietig.

»Schönen Dank, dass Sie gekommen sind.«

Es war selbstverständlich, dass sie nichts redeten; beide waren von Gefühlen erfüllt, die keine Worte vertrugen. Schweigend tranken sie ihren Tee.

Aber als er gehen wollte, fühlte sie, dass sie sich ihm mitteilen müsse. Sie entnahm ihrer Kommode ein altes Buch, reichte es ihm und sagte klein und bescheiden: »Wollen Sie es lesen — und mir dann sagen, ob es das ist?«

Als er gegangen war, entfuhr ihr ein tiefer Seufzer der Erleichterung, der Einsamkeit und Resignation. Sie wusste genau, welcher Art ihre Zukunft war. Sie fühlte, dass sie in ihrem schwachen Glauben bestärkt werden würde. Aber die Freude am Glauben ist nicht immer ganz ungetrübt. Sie zog langsam den Vorhang vor dem Jesus in der Nische weg und betrachtete ihn eine Weile. Er hatte ihr mehr geholfen, als sie eigentlich von ihm erbeten hatte. —

Dahl nahm das Buch mit auf sein Zimmer, weil sie ihn darum gebeten hatte, nicht weil er es lesen wollte. Aber als er es trotzdem öffnete und die erste Seite überflog, die überall mit Vokabeln überschrieben war und verriet, dass sie es im

Französischunterricht benutzt hatte, da setzte er sich hin und las es gleich bis zur letzten Seite durch.

Es war eine kleine katholische Schrift, die von den Verzückungen gewisser Heiliger handelte und von dem verklärenden Schimmer auf ihren Gesichtern berichtete, der ihrer Umgebung unmittelbar nach der Verzückung sichtbar gewesen war.

Er stand auf, um vor den Spiegel zu treten, aber eine innere Warnung, die von der liebevollen Macht selbst, die er gefühlt und gesehen hatte, zu kommen schien, hielt ihn zurück und er setzte sich gehorsam wieder hin. Lange blieb er unbeweglich sitzen. Er fühlte, wenn dieser Gehorsam in ihm andauerte, er ein Diener der göttlichen Liebe werden und imstande sein würde, die Herzen der Menschen dafür empfänglich zu machen. Dafür sollte ihm kein Opfer und keine Entbehrung zu groß sein. Er wusste nicht, ob er es konnte, nur, dass er dazu bereit war.

Von dieser Bereitschaft erfüllt, begab er sich zur Ruhe. Treuherzig und unschuldig wie ein Kind gab er sich der liebevollen Macht hin und glitt sanft in einen tiefen, traumlosen Schlaf hinüber.

Am nächsten Morgen erwachte er frisch, es war, als erblicke er zum ersten Mal einen Tag. Auf dem Tisch lag Nanna Bangs kleines französisches Buch. Dann ging er zum Spiegel; er musste doch sein Haar in Ordnung bringen. Da sah er mit Verwunderung, was die »Alte« und Nanna Bang mit Andacht gesehen hatten: ein Gesicht, das von einer geistigen Schönheit leuchtete, wie sie ihm niemals begegnet war.

Während er das Gesicht im Spiegel verwundert anstarrte, zog ein Lächeln darüber hin — in dem Augenblick, als er es als seines erkannte.

Dem Lächeln folgte der lebhafteste Wunsch, immer so auszusehen.

Aus dem wirklichen Leben, , Übersetzung: Anita & Wolfgang Gramer, mym-Verlag, 2004



Dorothea Wüsten, Bildnis der Anne Henschel, Öl auf Leinwand, 1931

Der historische Jakob-Böhme-Bund und der Jacob-Böhme-Bund der Gegenwart (6)

von Jacob-Böhme-Bund

Zur ersten Ausstellung des neuen Jacob-Böhme-Bundes am 23. Mai 2021 im kleinen Saal der Görlitzer Stadthalle schrieb uns Philipp Bormann, künstlerischer Betriebsdirektor des Görlitzer Gerhart-Hauptmann-Theaters und verantwortlich für die Organisation der künstlerischen Produktionen in der Görlitzer Stadthalle, am 9. April 2021:

„...auch wenn natürlich derzeit auf das Ungewisse immer nur weitere Ungewissheit zu folgen scheint, bin ich mir leider unterdessen sehr sicher, dass ein öffentlicher Ausstellungsbetrieb im kleinen Saal im Mai nicht möglich sein wird. Neben der offenen Frage, ob überhaupt Veranstaltungen mit Publikum stattfinden können, ist dies auch damit verbunden, dass wir – sofern diese denn möglich sein sollte – für unsere Sommertheaterproduktion im Stadthallengarten auf sämtliche anliegende Räumlichkeiten zugreifen werden müssen, um die geltenden Abstands- und Hygieneanforderungen einhalten zu können. Die Produktion wird ggf. zwar erst ab Juni laufen, im Mai müssen am Veranstaltungsort aber bereits durchgehend Proben stattfinden.

Es tut mir leid, dass ich Ihnen keine positive Rückmeldung geben kann. Sollte sich noch eine ungeahnte Wende ergeben, melde ich mich natürlich. Den 3. Juni 2023 können wir im Auge behalten. Hier ist dann zu geeigneter Zeit zu prüfen, in welchem Stadium die anstehenden Bauarbeiten an der Stadthalle sich befinden.“

Damit ist entschieden, dass die erste Ausstellung des neuen Jacob-Böhme-Bundes, die wir – wie vor genau einhundert Jahren – am Sonntag, dem 23. Mai, im kleinen Saal der Stadthalle eröffnen wollten, nicht stattfinden wird. Dieses vor-ausahnend, haben wir in unserer Anfrage auf die zweite Ausstellung des Böhme-Bundes in

Görlitz hingewiesen, die am Sonntag, dem 3. Juni 1923 wiederum in der Stadthalle stattfand und schon vorsorglich um die Eröffnung einer Ausstellung – einhundert Jahre später – am 3. Juni 2023 am gleichen Ort gebeten.

Kai Wenzel vom Kulturhistorischen Museum berichtete uns, dass vor der Katastrophe des 1. Weltkriegs in Planung stand, den Architekten Hans Poelzig, Mitglied des Jakob-Böhme-Bundes, mit einer Erweiterung der Görlitzer Stadthalle zu beauftragen – und dass von dieser Planung Skizzen im Bestand existieren würden. Es wäre eine wunderbare Bereicherung für die Ausstellung, wenn es sich ermöglichen ließe, diese Planungsentwürfe der Stadthalle 2023 am gleichen Ort zu zeigen.

Die von uns vorbereitete Ausstellung ist so konzipiert, dass neben aktuellen Arbeiten des Jacob-Böhme-Bundes die bislang unbekannteren oder wenig wahrgenommenen Mitglieder des Böhme-Bundes zur Geltung kommen sollen. Wir wollen in der Ausstellung die Magischen Blätter „multimedial“ und „dreidimensional“ werden lassen, um mit originalen Arbeiten die künstlerische Bedeutung des Bundes sichtbar werden zu lassen, was durch Reproduktionen nicht möglich wäre.

Ein Beispiel von vielen für die bislang weitgehend unbekannteren Mitglieder des Bundes ist das Künstlerpaar Lilli und Ewald Vetter: „Die Arbeiten zweier selbständiger Menschen in eine Betrachtung zusammenzufassen, weil ihre Urheber durch die bürgerliche Ehe und gleichen Namen geeint sind, könnte eher einer Skepsis begegnen. Denn künstlerische Begabung ist so selten, daß wenig Wahrscheinlichkeit besteht, innerhalb solcher Namenseinheit gleich starke Persönlichkeiten anzutreffen, und eher wird man erwarten, im Werk des einen nachfühlende Bewunderung oder sonstige Abhängigkeit vom Werk des anderen zu finden. Die Arbeiten von Frau Lilli Vetter sind so selbständig, daß man eher das Spiel versuchen könnte, sie in ein gegenpoliges Verhältnis zu Ewald Vetter zu bringen: bei ihm Arbeit aus höchster geistiger Spannung, hier

eine scheinbar mühelose, spielfreudige Bewegung, dort eine gewisse Sparsamkeit der Farbe gegenüber, hier eine kaum genügende Farbensinnlichkeit, dort ein Hinaufsteigen vom naturalistisch gemeisterten Körper aus, hier von vornherein ein freies Schalten im Raum usw. Dabei müßte man sogleich anfügen, daß sich die Arbeiten wieder in jener letzten Schicht begegnen: daß bei beiden die Arbeit unerbittlich auf das Wesentliche gerichtet ist.“¹

Dieses Zusammenspiel von Frau und Mann als bipolare geistig-seelische Einheit scheint uns ein weiterer Schlüssel zum Verständnis des Jakob-Böhme-Bundes zu sein, und es lässt sich gegenwärtig, nach einem Drittel des durchschnittlichen Weges unserer Hommage an den Bund, eine Hypothese aufstellen:

Innerhalb des Bundes begegnen uns verschiedene „Künstlerapostel“, zumeist in ehelicher Gemeinschaft, deren Mitglieder durch ihre jeweilige Reflexion ihre Kunst dem ihnen verbundenen Menschentypus nahe zu bringen scheinen, etwa in vergleichbarer Form wie das Lehrwerk *Bô Yin Râs* in jedem der 32 Bücher unterschiedliche seelische Verfassungen anspricht; die Bücher „enthalten immer das Gleiche in ganz verschiedener Gestaltung“ (Elisabeth von Oldenburg).

Entsprechend der seelischen Unterschiedlichkeit der am Bund beteiligten Künstler treten alle Ausdrucksformen in allen nur vorstellbaren Kunstformen hervor, die sich schließlich „in jener letzten Schicht“ wieder begegnen.

Ein dritter wichtiger Punkt erscheint uns, dass der Jakob-Böhme-Bund nicht nur als lokaler Malerbund zu verstehen ist, sondern als überregionaler Künstlerbund, der sich in allen Ausdrucksformen auswirkt. Die ganze Dimension des Bundes wird erst deutlich, wenn wir die künstlerischen Leistungen seiner Mitglieder über die Malerei hinaus auf Bildhauerei, Fotografie, Architektur, Tanz, Performance, Kunsthandwerk, Literatur, Musik und Film ausdehnen und in unsere Betrachtung einbeziehen. Und ganz wichtig: Wir halten in der Rezeption des Jakob-Böhme-Bundes die Konzen-

tration auf den Begriff „Expressionismus“ in der Deutung für irreführend und nicht zutreffend: Wir sehen das Ziel der damals agierenden Künstler in der Schöpfung einer neuen Sakralkunst, was in unseren Augen die eigentliche Besonderheit und die Einzigartigkeit des Jakob-Böhme-Bundes ausmacht.

Während der weibliche Teil eines Ehepaares vor hundert Jahren gesellschaftlich oft weitgehend unsichtbar blieb, regt sich heute das große Interesse, diese „Leerstellen“ nachträglich historisch aufzuarbeiten; dieser Prozess betrifft nun auch die Künstlerinnen des Jakob-Böhme-Bundes. „Wer einen Beweis dafür sucht, dass Frauen konsequent in der Kunstgeschichtsschreibung unsichtbar gemacht werden, möge sich mit den Deutschen Werkstätten Hellerau beschäftigen. In der 1898 gegründeten Institution nämlich waren Frauen erstmals gleichberechtigte künstlerische Mitarbeiterinnen, nahmen an Ausstellungen teil, gewannen Preise, verdienten so viel wie ihre männlichen Kollegen. Künstlerinnen wie Lilli Vetter, Lotte Frömel-Forchner und Charlotte Krause waren so maßgeblich daran beteiligt, Dresden nach der Jahrhundertwende neben München zu einem Zentrum internationaler Reformbewegung und avantgardistischen Designs zu machen. Heute sind sie nahezu unbekannt – im Gegensatz zu Künstlern wie Peter Behrens, Otto Fischer und Wilhelm Kreis, die ebenfalls Entwürfe für Hellerau lieferten. Die Ausstellung „Gegen die Unsichtbarkeit“ versucht, diese Künstlerinnenbiografien zurück in die Wahrnehmung zu bringen, zunächst im Dresdner Kunstgewerbemuseum, jetzt im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Was freilich einiges an Rechercheproblemen mit sich bringt: Zwar durften in Hellerau Frauen arbeiten, allerdings oft in weiblich konnotierten Bereichen wie Flächendekor und Textil, in denen weniger Wert auf künstlerische Autonomie gelegt wurde – die Urheberinnen der Entwürfe diffundierten schnell in die Anonymität. Zudem änderten manche Frauen ihre Namen nach einer Heirat (dass Lilli Terstegen und Lilli Vetter dieselbe Person waren, erkannte die Forschung etwa erst vor Kurzem) und verschwanden so aus

der öffentlichen Wahrnehmung. Mittlerweile sind knapp über 50 Hellerauer Designerinnen identifiziert, „Gegen die Unsichtbarkeit“ präsentiert 18 von ihnen sowie mit Hedda Reidt eine Produktfotografin. (. . .) Und Lilli Vettters textile Bilder wie „Biblische Szene“ (1926) oder „Bananenernte“ (1935) schaffen es sogar, die Brücke zwischen Kunsthandwerk und Kunst zu schlagen.²

Über Emma Schlangenhäuser, die wie Lilli Vetter 1923 an den Ausstellungen in Dresden und Görlitz beteiligt war, ist in der gegenwärtigen geschichtlichen Aufarbeitung zu erfahren: „Es ist immer wieder erstaunlich, wie weit die Wiener Kunstgewerbeschule Anfang des 20. Jahrhunderts den ästhetischen Vorstellungen ihrer Zeit voraus war. Besonders deutlich wird dies an einer Serie von Wien-Plakaten, die in dem von einigen Professoren der Kunstgewerbeschule herausgegebenen Vorlagenwerk „Die Fläche“ aus dem Jahr 1903 abgebildet sind. Die Arbeiten von Schülerinnen und Schülern der Kunstgewerbeschule waren von einer Modernität, mit der die Verantwortlichen der Stadt Wien offensichtlich nichts anzufangen wussten und daher auch keine entsprechenden Aufträge vergaben. Überhaupt sollte es noch Jahrzehnte dauern, bis man die Notwendigkeit eines gezielten Stadtmarketings begriff.“

Die Kunststudentin Emma Schlangenhäuser sorgte in der „Fläche“ für das wohl gewagteste, aber auch ansprechendste Beispiel dieser Serie. Ihre in schablonisierender Weise hergestellte Arbeit vermied alle herkömmlichen Wien-Klischees und zeigt einfach eine Queransicht der Wiener Ringstraße mit den Haupt- und Nebenfahrbahnen. Die scheinbare Alltäglichkeit der Motivwahl wird durch die Art der Gestaltung, insbesondere durch die konsequente Auflösung der Bäume in eine Fläche mit geometrischen Ornamenten, zu einem attraktiven Blick auf die Stadt. In der „Fläche“ brillierte Schlangenhäuser noch mit einer Reihe weiterer gebrauchsgrafischer Arbeiten, wie etwa dem „Umschlag für eine Frauenzeitung“ sowie mit Entwürfen für „dekorative Malerei“ und Geschäftskarten.

Im Jahr 1903 konnte sie auch in „Ver Sacrum“, der Zeitschrift der Wiener Secession, einen Originalholzschnitt mit dem Titel „Die Sehnsucht“ publizieren – zweifellos eine große Anerkennung für die junge Studentin.

Emma Schlangenhäuser war am 9. März 1882 in Hall in Tirol zur Welt gekommen. Knapp nach ihrer Geburt übersiedelte die Familie jedoch nach Graz, weil der Vater, der in Hall als Psychiater gearbeitet hatte, zum Direktor der steirischen „Landes-Irrenanstalt“ bestellt worden war. Von 1900 bis 1905 studierte Schlangenhäuser an der Wiener Kunstgewerbeschule unter anderem bei Alfred Roller und bei Kolo Moser. 1904 wurde sie auf der Weltausstellung in St. Louis in den USA mit einer Silbermedaille ausgezeichnet, 1908 beteiligte sie sich an der Kunstschau in Wien.

Um 1910 ging sie mit ihrer Freundin Helene von Taussig in die Schweiz, um sich bei Cuno Amiet weiterzubilden, von 1911 bis 1914 folgte ein Studienaufenthalt der beiden in Paris. Während des ersten Weltkrieges war Schlangenhäuser, wie viele ihrer Kolleginnen, im Rahmen der „militärischen Sanitätspflege“ tätig. 1919 übersiedelte sie gemeinsam mit Helene von Taussig nach Salzburg, wo damals auch ihre Studienkolleginnen Maria Cyrenius und Hilde Exner lebten.

1919 trat Emma Schlangenhäuser der neu gegründeten Künstlervereinigung „Wassermann“ bei, für die sie das Plakat sowie den Katalog-Umschlag für die erste Ausstellung der Gruppe gestaltete. Darüber hinaus war sie Mitglied des „Verbandes bildender Künstlerinnen und Kunsthandwerkerinnen Wiener Frauenkunst“. Im Rahmen dieser Vereinigungen entfaltete Schlangenhäuser eine reiche Ausstellungstätigkeit. Sie arbeitete von nun an nicht mehr im angewandten Bereich, sondern produzierte Holzschnitte in expliziter Schwarz-Weiß-Kontrastik, vor allem zu religiösen Themen. Daneben schuf sie einige Fresken für das Franziskanerkloster in Salzburg, die jedoch in der NS-Zeit zerstört wurden. Schlangenhäuser konnte während des Zweiten Weltkriegs weiterhin künstlerisch arbeiten und sich an Ausstellungen beteiligen, Helene

von Taussig hingegen wurde aufgrund ihrer jüdischen Herkunft enteignet und 1942 in einem Konzentrationslager ermordet. Emma Schlangenhäuser verstarb am 12. März 1947 in Großmain bei Salzburg.³ Weitere Literatur zu diesem Thema ist bei Wally, Barbara (Hrsg): *Künstlerinnen in Salzburg*, Salzburg 1991, zu finden.

Im vergangenen Februar ist die Görlitzer Kunsthistorikerin Inga Arnold-Geierhos verstorben, die nach 1990 mit ersten Forschungen zum Jakob-Böhme-Bund begonnen hatte und mit der wir in einem spannenden telefonischen und brieflichen Kontakt standen. Ihr ist es zum Beispiel zu verdanken, dass wir über ein Werkverzeichnis der Arbeiten von Willy Schmidt verfügen.

Die Sächsische Zeitung schrieb im Februar 2021: „Über 20 Jahre arbeitete die Kunsthistorikerin in den Städtischen Kunstsammlungen, wo sie unter anderem mit einer Neuaufstellung des Graphischen Kabinetts begann, das mit einem Bestand von rund 60.000 Werken heute zu den bedeutendsten Grafiksammlungen im Osten Deutschlands zählt. Bis zu ihrem Ruhestand 2003 leitete sie im Museum die Abteilung Kunstgeschichte. Bis zuletzt arbeitete sie an ihrem Buch über Dorothea Wüsten-Koeppen, die studierte Malerin an der Seite des autodidaktischen Künstlers Johannes Wüsten. Dabei war es ihr wichtig, das Bild der „treuen Begleiterin eines Antifaschisten“ aufzulösen. Mit Ausstellungen und Publikationen hatte sie bereits Johannes Wüstens Leistungen als Maler und Grafiker hervorgehoben. Dorothea Wüsten entdeckte und würdigte sie aufgrund ihrer noch erhaltenen Ölbilder, Grafiken und Keramiken als hochbedeutende Künstlerin. In den vergangenen Jahrzehnten setzte sich Inga Arnold-Geierhos dafür ein, dass zeitgenössische Werke hiesiger Künstler eine Öffentlichkeit erfuhren. Viele Jahre leitete sie den Oberlausitzer Kunstverein, den sie 1991 mitbegründet hatte. Doch auch als sie die Leitung abgab, war sie noch lange darin tätig, ihre Meinung zählte. Der Trauergottesdienst fand am Freitag, dem 12. Februar 2021 in der Peterskirche statt.“⁴

Hier ein Auszug aus einem Vortrag von Inga Arnold Geierhos zu der im Zeitungsartikel angesprochenen Thematik:

„Es ist nicht einfach, das Bild von Dorothea Wüstenköppen von dem Klischee, wie es der Görlitzer Nachruf zeichnet, zu befreien und ihre Persönlichkeit wahrheitsgetreuer, differenzierter, lebendiger herauszuarbeiten. Sie hat sich nur wenig über ihre Erlebnisse und Erfahrungen geäußert, sie bereute es selbst, kein Tagebuch geschrieben zu haben. Inzwischen habe ich viele Briefe aus verschiedenen Zeiten und von unterschiedlichen Adressaten gelesen, hinzu kommen offizielle Dokumente aus dem Nachlass und Exilliteratur, die z. T. von Persönlichkeiten verfasst ist, die mit Dorothea Wüsten bekannt oder befreundet waren. Darin wird sie zwar nur gelegentlich erwähnt, aber das gemeinsame Umfeld und allgemeine Fakten geben einen lebendigen Hintergrund, so dass ihr individueller Lebenslauf und ihr malerisches Werk als ein Zeitbild des 20. Jahrhunderts erscheinen. Trotzdem bleibt ihre Biografie unvollständig wie auch ihr künstlerisches Werk. Sie selbst hat kein Verzeichnis aufgestellt. Ihr erhaltenes Oeuvre ist nicht sehr groß, an Gemälden sind nur wenige bekannt. Sicherlich hat sie vor allem in der Görlitzer Zeit einiges verkauft. In den 12 Jahren Emigration ermöglichten die Umstände nicht, große künstlerische Werke zu schaffen. Ihre beste Schaffenszeit waren die zwanziger Jahre in Görlitz, obwohl die späteren Zeichnungen und Aquarelle in ihrer künstlerischen Eigenheit hohe Qualität besitzen. Im Juli 1922 musste sie das Studium aus finanziellen Gründen vorzeitig beenden, arbeitete einige Monate in einer Fabrik für Holzspulen in ihrem Heimatort Blankenburg und ab Frühjahr 1923 als Keramik-Malerin in der Töpferei Rhaue in Görlitz. Hier lernte Dorothea Koeppen den Maler Johannes Wüsten kennen, was ihren ganzen Lebensweg entscheidend prägen sollte. Er selbst schrieb darüber: „Anfang 23 lernte ich bereits Dörthe kennen, und die hat erstmal vor meiner Kunst einen Mordsschreck bekommen. Mit vollstem Recht natürlich. Aber nun war plötzlich jemand da, dem Kunst

ein Wertebegriff war. Daß ich mich spornstreichs in sie verliebte, war eigentlich ebenso selbstverständlich, wie daß sie mit mir durchaus nichts nach dieser Richtung hin anzufangen wußte.“⁵

In dem Text „Aus dem Leben“ ihres Enkels Thomas Wüsten ist weiter zu erfahren: „Ihre Idee war es auch, eine keramische Werkstatt zu gründen, um der Inflation zu begegnen und eine Existenzgrundlage zu schaffen. So entstand im gleichen Jahr die ‚Seidenberger Fayence-Manufaktur Görlitz, Bellermann & Wüsten‘, künstlerische Leiter waren Johannes Wüsten und Dorothea Koeppen. Im Jahr 1926 heirateten sie. Johannes hatte inzwischen mit vier Künstlerkollegen die ‚Görlitzer Malschule‘ gegründet, die bis 1931 bestand. (. . .)

Im Jahrbuch der Görlitzer Künstlerschaft von 1925 stellte sich die damals 32jährige Dorothea Köppen mit folgenden Versen vor:

1916

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den läßt er früh nach München reisen,
wenn er das Bildermalen schätzt.
So malte ich dortselben viel
recht ohne eigentliches Ziel
von Kunst und Leben stark ergötzt.

1918

Ernst ist das Leben und die Kunst,
den Brotkorb gab`s nicht mehr umsonst.
Ich war bei Wendel, der mich lehrte,
was meine Fertigkeit vermehrte.
Bei Spiro malte ich exakt
viel Akt.

1919

In Düsseldorf ward ich geschunden
und machte viele Überstunden,
kam dann zum Schluß für zwei Semester

zu Heinrich Nauen, der als bester
der Lehrer, die mir dort bekannt,
die Malerei als Kunst verstand.

1923

Der Sprung von Düsseldorf nach Osten
tat reichlich Überwindung kosten.
Die Gründe stehn im Lexikon
bei: Folgen der Inflation.
Hab` jetzt in Görlitz eine Bleibe,
wo ich die Töpferkunst betreibe,
die Plastik und die Malerei.
Manchmal verdien` ich was dabei.

Ende September 1946 kehrt Dorothea Wüsten nach Berlin zurück. Sie malte und schrieb, war als Lektorin und Illustratorin tätig. Im Dietz-Verlag erschien 1947 ihre Kindergeschichte "Igel Kaspar", die sie farbig und schwarz-weiß illustrierte. Von 1949 bis 1951 arbeitete sie am Berliner Rundfunk. In den fünfziger und sechziger Jahren entstanden weitere Porträts und Ölbilder. Vorwiegend widmete sie sich nun der Verbreitung der Werke von Johannes Wüsten. Es erschienen Buchausgaben, Theateraufführungen und Ausstellungen fanden statt. Im Jahr 1971 verlieh die Stadt Görlitz die Ehrenbürgerwürde an Dorothea Wüsten. Drei Tage nach ihrem 81. Geburtstag verstarb sie am 11. November 1974 in Berlin.“⁶

Wir berichteten, dass die Poelzig-Villa in Berlin kurz vor dem Abriss stand und eine Petition dagegen gestartet wurde. Der Initiator der Petition, der Kunsthistoriker Kolja Missal, begründet seine Initiative in der TAZ: „Ein einmaliges Denkmal der Emanzipationsgeschichte in der Architektur“, sagt Missal. „So gibt der Grundriss im Erdgeschoss den Kindern gleichberechtigt Raum und reduziert die Frau nicht auf ihre Mutterrolle; auf der gleichen Etage war zudem Moeschke-Poelzigs Atelier. „Es ist eines der ersten Häuser

der Moderne, von dem man weiß, dass eine Frau es entworfen hat. Das wird eher belächelt als gewürdigt“, sagt Missal.

Im Juni 2020 waren die Abrissarbeiten kurz vor dem Start, die Baustellenschilder bereits aufgestellt; durch die Berichterstattung wurde der Bezirk Charlottenburg und der Kultursenat aufmerksam.

„Das Haus ist nicht nur architektonisch und frauen-geschichtlich ein Denkmal, es spiegelt auch die deutsche Geschichte. Die Poelzigs lebten bis kurz nach dem Tod von Hans Poelzig 1936 in der Villa; dort gewährten sie von Verfolgung bedrohten jüdischen Freunden auch Unterschlupf. Die Nazis hatten Poelzig gezwungen, seine Professuren und Ämter niederzulegen, und zwangen auch seine Frau, Atelier und Haus aufzugeben. 1937 kaufte es Veit Harlan, Regisseur des NS-Propagandafilms „Jud Süß“. Er ließ einen Kinosaal einbauen, dort soll der „Hassfilm“ uraufgeführt worden sein.

Die Petition wurde zu einer Plattform der Vernetzung. Es meldeten sich Nachkommen von Verfolgten, die in der Villa Schutz gefunden hatten, auch Nachkommen der Poelzigs und viele Architekt*innen. Bei Übergabe der Petition im Dezember signalisierte der Senat, dass er einlenken wolle, der Investor ist bei entsprechender Entschädigung bereit, das Grundstück zurückzugeben. Ein runder Tisch wurde initiiert, um Politik, Investor, Architektur und Kulturwissenschaft zusammenzubringen. Missal und seine Mitstreiter*innen sind zudem dabei, einen Verein zu gründen und die Finanzierung zu klären. Die Idee: In der Villa ein Stipendiat*innen-Programm für Architekt*innen und Kunstschaffende zu verwirklichen. „Aber ach“, so Missal, „alles geht sehr langsam, dabei drängt die Zeit.“⁷

Schließen möchten wir mit einer Spekulation zu einer weiteren bedeutenden Frau, der Großherzogin Elisabeth von Oldenburg. Ihre Reisetagebücher⁸ aus den Jahren 1899 bis 1902 sind interessante persönliche Zeitzeugnisse aus der Spätzeit der Monarchien in Deutschland. Elisabeth von Oldenburg unternahm im Frühjahr 1902 gemeinsam mit ihrem

Mann, Großherzog Friedrich August, eine mehrmonatige Mittelmeerreise an Bord der eigenen Yacht und beschrieb in fünf kleinen Lederbändchen ausführlich ihre Erlebnisse und die Stationen in Italien, Nordafrika oder Griechenland und Konstantinopel. In ihren Aufzeichnungen ist zu erfahren, dass sie selbst malte und Malunterricht nahm. Auf ihrer Mittelmeer- und Orient-Reise 1902 entstanden einige Bilder. Hierzu ein Eintrag aus dem Reisetagebuch: „Wir verbrachten den ganzen Morgen am Strande. Ich malte eine Felspartie im Meer, an der ich saß (...) Frau Pauly erzählte mir, dass es so viele Bilder gibt, dass es sich schon für eine Ausstellung lohnen würde, und sie wären auch qualitativ so gut dafür.“

In ihrem Reisetagehandbuch ist ebenso erwähnt, dass sie der Künstlergruppe aus Worpsswede gegenüber aufgeschlossen gegenüberstand, und es wird deutlich, dass sie eine gute Schriftstellerin war. In ihrer Liebe zu Theater, Oper, Musik, aber auch zu den anderen Formen der Künste wird – wie im Böhme-Bund – ein umfassender Blick auf das gesamte Spektrum der Bildenden Kunst deutlich.⁹ Auch dem relativ neuen Medium der Fotografie stand sie sehr offen gegenüber, und sie versuchte, sich in dieser Zeit das Medium künstlerisch in der Praxis anzueignen. Sie schrieb in ihrem Reisetagebuch voller Begeisterung: „Nach dem Essen entdeckte ich, daß Schwindt (Anm.: ein junger Ingenieur, den sie auf ihrer Reise kennenlernte) ein großer Photograph war. Ich ließ mir von ihm meinen mir bis dahin ganz unklaren, neuen, daher unbenutzten Apparat erklären.“ und später: „Ich hatte zur Probe photographiert. Nachmittags von 3 bis 5 Uhr entwickelte ich mit Schwindt in der Dunkelkammer die halb und halb gelungenen Bilder.“ Zwischen ihr und Bô Yin Râ bestand in den Görlitzer Jahren ein sehr intensiver Austausch, auch in Form von gegenseitigen Besuchen und ausführlichen Briefen. Die Tatsache, dass Elisabeth von Oldenburg zwischen 1920 und 1923, in der Zeit des Böhme-Bundes, inkognito nach Görlitz reiste und tatsächlich schon früh künstlerische Exponate von ihr vorhanden waren, legt nahe, dass auch sie sich nicht nur als Autorin, sondern auch

als Malerin des Jakob-Böhme-Bundes angesehen und beteiligt haben mag. Eine Bleistiftzeichnung der Elisabeth von Oldenburg ist Exponat der für den 23. Mai 2021 vorgesehenen Ausstellungs-Hommage an den Jakob-Böhme-Bund, die durch die Pandemiekrise leider verunmöglicht wird.

Nach hundert Jahren wäre bei dieser Ausstellung das erste Mal wieder ein geistliches Bild von Bô Yin Râ in Görnitz öffentlich ausgestellt gewesen. Unseren filmischen Beitrag, 22 Minuten bislang unveröffentlichtes Material zu dem Film „Morgenröte im Aufgang“ zeigt kongeniale Einstellungen, die nicht in den Film eingeflossen sind, aber in dieser Abfolge noch einmal eine Verdichtung oder Essenz abbilden. Dieses Material werden Sie auf der baldigen Neuveröffentlichung des Films auf Bluray finden. Der Ausstellungs-Katalog, der unser Vorhaben darstellt, erscheint in der Ausgabe Herbst 2021.

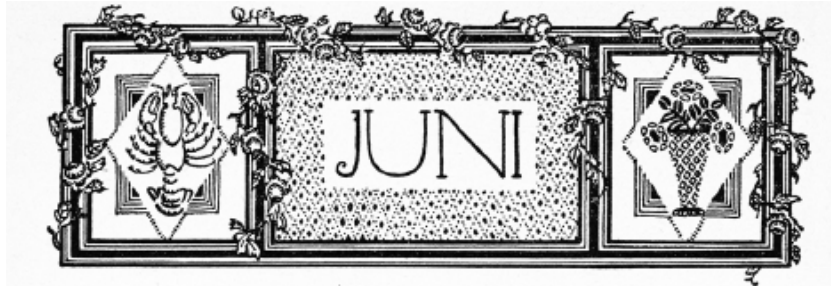
(Fortsetzung folgt)



Emma Schlangenhausen in: Die Fläche, Plakatentwürfe, 1903



*Hauke Jobanna Gerdes, Bewegung im Bach,
s/w - Photographie, 2004, Silbergelatine Barytabzug*



*Fritz Neumann-Hegenberg, Monatsstreifen,
Druckgrafik, Schlesischer Kalender, 1914*

Aus: Welterschauung

von Carl Hauptmann

Alles Wissen über die Dinge draußen muß eingeschränkt sein durch streng begrenzte Zwecke. Zur Einheitslehre kann ein Wissen nur werden in seiner Beziehung auf die unabsehbare Aufgabe „Mensch“. Eine Metaphysik der Dinge ohne festen Anker „Mensch“ heißt in einem uferlosen Meere treiben. Die letzte Bestimmung des Menschen ist Einheit, und in seiner Einheit allein findet das Chaos seine Ordnung. Alle „Mächte“ tauchen aus der Quelle „Mensch“, daß immer wieder der Mensch sich darin gesund bade für seine unendliche Bestimmung. Ein wahres Wunder ohne Ende.

Menschenforschungen müssen wir treiben. Aber Namen und Begriff vergessen. Wenn wir eigentümlich wachsen wollen am Leben, müssen wir uns Welt und Mensch und Dinge erschauen – und nicht bloß mit den Augen. Namen ordnen ein. Denkgüter sind Gesellschaftswerte. – Schauen macht frei. Schauensgüter sind wahres Eigentum.

Ihr wartet immer auf die Zukunft und glaubt an ein Draußen. Und es ist doch immer nur in euch – und kann nur aus euch genommen werden, was euch heilen kann. Es ist ein fürchterlicher Popanz: Entwicklung von der Zeit gebracht und von außen bemessen! Nie ist die Entwicklung. Immer nur

Auswicklung. – Enthüllt euch! Dringt durch zu euch! Erringt
das letzte Mögliche in euch!

Unsere Zeit ist arm, weil sie intellektuell zu reich ist
und der Intellektuelle alles von außen erwartet.

Mir wird die Welt immer mehr zur Einheit, und ich
kann mich immer weniger daraus verlieren – mich und alles,
was mir gehört, auch meine Taten.

*

Der Mutige blickt voraus

von Carl Hauptmann

Der Mutige blickt voraus –
Und wo er wegemüde,
Da schimmert ein güldnes Haus
Hernieder, wie im Liede,
Das ragt aus Abendhöhn,
Und Harfen niederklingen,
Weil goldne Träume dort
Durch freie Seelen wehen.

Der Mutige blickt voraus:
„Ich bin nicht wegemüde!“
Er schreitet mächtig aus,
Er schreitet, wie im Liede,
Nach dem, was sonnenweit.
Das güldne Schlößlein ragt.
Es lockt seit tausend Jahren.
Es steht von Ewigkeit.

*



Arthur Rudolph, Bildnis von Carl Hauptmann, Bleistiftzeichnung

Von Bild zu Bild

von Wilhelm Vaubel

Du ewig schaffendes,
Dich selber zeigendes

Ur-Bild !

Bist "Liebe an sich" ,
Und "Leben an sich";
Bist Mitte des Alls
Und auch des Menschen !
Seinem Irdischen entspringt
Ein Nachbild: das Ab-Bild !

Wenn dies beginnt,
Sich selber anzubeten,
So wird es bald zum Spott-Bild,
Trug-Bild, Idol und Götzen-Bild.
Es löst sich ganz vom Ur-Bild ab
Und wird als Zerr-Bild enden!

Doch folgt das Ab-Bild
Innerstem Befehl und Sehnen,
Und liebt das Vor-Bild
Gleichsam "elterlicher" Liebe,
So wird's zum Eben-Bilde,
Das sich dereinst
Dem Ur-Bild eint !

*Klarheit der Mitte, Rhythmische Folgerungen,
S. 52 - 53, Privatdruck, Gießen, 1993*

*

Nachlese

Das Heim und die Welt

von J. S.

Das Heim und die Welt von Rabindranath Tagore, Kurt Wolff Verlag, München, 1920

Dieser Roman des indischen Dichters könnte ebenso gut in Berlin spielen, so wenig ist er durch das Lokalkolorit bedingt. Indisch sind nur die Namen der Personen und Orte. Indisch ist der äußere Hintergrund der Handlung. Die eigentlichen Geschehnisse aber sind wenig durch Zeit und Ort gefärbt, wurzeln durchaus im Allgemein-Menschlichen. Ein Buch liegt vor uns, das weit mehr ist als ein „Roman“. Ein Buch der Seele, eine Offenbarung des Menschen voll Klarheit und Weisheit. Dieses Buch „liest“ man nicht. Dieses Buch wird ganz von selbst zum reichsten Erlebnis. Die Seele des Menschen seiner Tage öffnet diesem Dichter ihre geheimsten Pforten. Seine bildnerische Gestaltungskraft läßt auch das Unwägbarste Form gewinnen. Schon die ganze eigenartige Darstellung selbst zeigt den Seelenkundler, den Pfadfinder in den Irrgärten des Empfindungslebens, den geborenen Hellseher, der zu restlosem Verstehen kommt, weil ihm nichts mehr verschleiert ist. Ein Roman, in dem jede einzelne Person ihr Erleben erzählt, so daß die Vorgänge dem Leser in den verschiedensten Beleuchtungen anschaulich gemacht werden. Es ist echte Menschenliebe, die diese Form finden mußte, durch deren Ausgestaltung jeder der auftretenden Charaktere zu einer Rechtfertigung kommt. Eine Betrachtung menschlichen Geschehens in all seiner scheinbar so undurchdringlichen Wirrnis, aus der Perspektive der Götter. Groß, rein und kraft erfüllt, getragen von der Ewigkeitsruhe heiliger Ströme, ziehen die Worte dahin wie Schiffe, die ihre kostbare Ladung von fernen Gestaden her zum Tempel des Menschen bringen. Wer dieses starke und doch so unendlich einfache Buch in sich erlebt, der wird den Menschen besser verstehen lernen.

Magische Blätter, 2. Jahrgang, 1921, S. 62

Schlesien

Zitate aus dem Kreis des Jakob-Böhme-Bundes

Schlesien ist ein Land, hat jedenfalls den Typus eines Landes, nicht einer Provinz. Der Weg von Berlin nach Schlesien ist weit länger, als die Bahnstunden es ausdrücken. Man fährt durch Breslau oder Schlesien innerhalb Deutschlands nicht hindurch, sondern man fährt hin. *Hans Pölzig*

Der Schlesier legt sich schlafen wie ein Vlame, springt wie ein draufgängerischer Franke in den Tag, arbeitet wie ein Pole und verliert sich, von einem sentimentalen Böhmen oder Wenden an der Linken, von einem verträumten Thüringer an der Rechten geführt, durch den Abend in die Nacht. Der Charakter der Schlesier ist wie eine Volksversammlung, die erregt debattiert, aber keine Resolution faßt . . . *Hermann Stebr*

Der Dichter *Max Herrmann-Neiße* schrieb im Londoner Exil 1940: „Im Fremden ungewollt zuhaus.“

*Die Zitate stammen aus: Schlesische Nachrichten,
14/2006, Schlesien stellt sich dar, S. 12.*

*

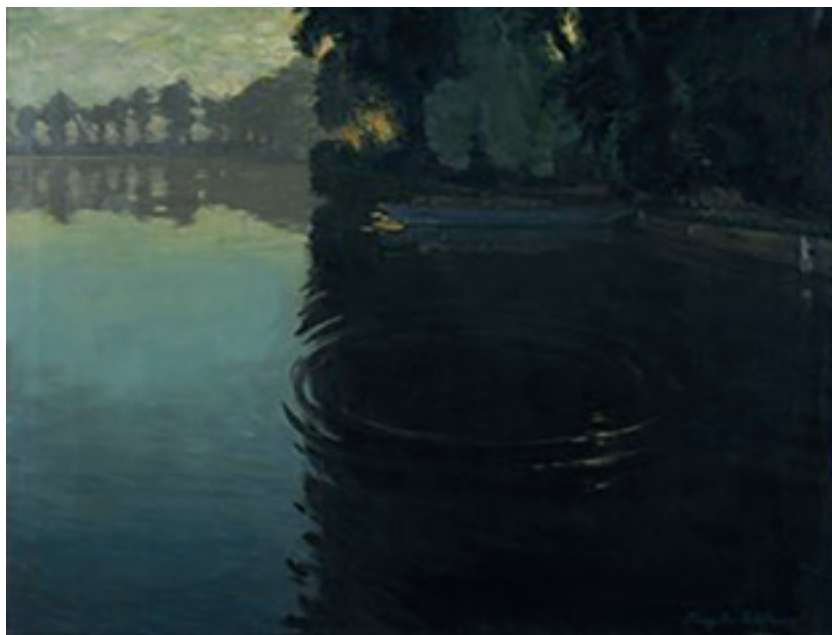
Schluss mit Maag Von Musik, Theater und anderen Künsten

Der bayrische Prinz X. – seinerzeit sehr bekannt wegen seiner Leutseligkeit, wollte gerne einmal bei einem Atelierfest dabei sein, wo es, wie man ihm erzählte, sehr hoch hergehen sollte. Man arrangierte ihm bei einem bekannten Maler ein solches Fest, bei dem es entsprechend ungeniert herging. Be-

geistert verabschiedete sich der Prinz von dem Maler. Vielen Dank, es war wirklich reizend. Da sagte der Maler: Königliche Hoheit sollten erst einmal dabei sein, wenn Königliche Hoheit nicht dabei sind.

*Von Musik, Theater und anderen Künsten,
S.83, Kober, Zürich, 1948*

*



Otto Engelhard Kyffhäuser, Neiße-Insel in Görlitz, 1930, Öl auf Leinwand

Anmerkungen und Quellen

Liebe und Zorn

Eine Lange Nacht über den Mystiker und Theosophen Jacob Böhme

- 1 Jacob Böhme: Von den Dreyen Principien Göttliches Wesens 19, 48-49.
- 2 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 20, 9.
- 3 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 20, 11–15.
- 4 FAZ, 12.8.2019, "In den Osten kommt das Licht".
- 5 <http://jacobboehmeonline.com/home>. Aus dem Englischen von RS.
- 6 Albert Caraco, Brevier des Chaos 18, 1982.
- 7 Friedrich Wilhelm J. Schelling, Philosophie der Offenbarung, S. 123 (1841/42).
- 8 F. Nietzsche, Werke in drei Bänden, hg. Karl Schlechta, Bd. III, S. 882. 9 Jacob Böhme: Von der Menschwerdung Jesu Christi I, 14, 1-2.
- 10 Lebensbeschreibung Jakob Böhmes von Abraham von Franckenberg (1651), in: Schriften Jakob Böhmes, Hg. Hans Kayser, 1923.
- 11 Lebensbeschreibung Jakob Böhmes von Abraham von Franckenberg (1651), in: Schriften Jakob Böhmes, Hg. Hans Kayser, 1923.
- 12 Lebensbeschreibung Jakob Böhmes von Abraham von Franckenberg (1651), in: Schriften Jakob Böhmes, Hg. Hans Kayser, 1923.
- 13 Nikolai A. Berdjajew, Der Sinn des Schaffens (1918), S. 74, Tübingen 1927.
- 14 Jacob Böhme, Von der Neuen Wiedergeburt 1, 15.
- 15 Pim van Lommel, Endloses Bewusstsein, 2010.
- 16 Lebensbeschreibung Jakob Böhmes von Abraham von Franckenberg (1651), in: Schriften Jakob Böhmes, Hg. Hans Kayser, 1923.
- 17 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 19, 3–9.
- 18 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 19, 10–13.
- 19 Jacob Böhme, Theosophische Sendbriefe 12, 8.
- 20 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang 19, 13 u. 25, 5–10, Theosophische Sendbriefe 12, 9.
- 21 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang 19, 14–15
- 22 Lebensbeschreibung Jakob Böhmes von Abraham von Franckenberg (1651), in: Schriften Jakob Böhmes, Hg. Hans Kayser, 1923.
- 23 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang, Titel.

- 24 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 1, 1.
- 25 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 2, 16.
- 26 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang, Vorrede 91–94.
- 27 Jacob Böhme, Böhme: 40 Fragen von der Seelen, Titel.
- 28 Jacob Böhme: 40 Fragen, Vorrede.
- 29 Jacob Böhme: Theosophische Sendbriefe 12, 14–15.
- 30 Jacob Böhme: Theosophische Sendbriefe 20, 3.
- 31 Jacob Böhme: Theosophische Sendbriefe 12, 19.
- 32 Jacob Böhme: Theosophische Sendbriefe 12, 20.
- 33 Jacob Böhme, Von den Dreyen Principien Göttliches Wesens 10, 1.
- 34 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang, Vorrede 96.
- 35 Jacob Böhme, Von der Menschwerdung Jesu Christi II 14, 5.
- 36 Jacob Böhme, Vom dreyfachen Leben des Menschen 7, 7–12.
- 37 Jacob Böhme, Von dem dreyfachen Leben des Menschen 11, 106
- 38 Jacob Böhme, Theosophische Sendbriefe 10, 25–30.
- 39 in: Karin Schuff: Jakob Böhme, Sophia, Berlin 2014, S. 94.
- 40 siehe: <https://www.jacob-boehme.org>
- 41 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang 22, 51–52.
- 42 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang 20, 72.
- 43 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang 3, 48–49.
- 44 Jacob Böhme, Theosophische Sendbriefe 10, 45.
- 45 Jacob Böhme, Von den Dreyen Principien Göttliches Wesens 24, 1.
- 46 Jacob Böhme, Zweite Schutzschrift wider Balthasar Tilken, 75.
- 47 Ernst Benz, Der Prophet Jakob Böhme, Mainz 1956, p. 45.
- 48 Jacob Böhme, Theosophische Sendbriefe 10, 6, 8–9. Hervorhebung RS.
- 49 Jacob Böhme, Vom dreyfachen Leben des Menschen 4, 75.
- 50 Jacob Böhme, Von der Menschwerdung Jesu Christi I, 5, 23.
- 51 Jacob Böhme, Von den Dreyen Principien Göttliches Wesens 7, 7.
- 52 Jacob Böhme, 6 Theosophische Punkte, Punkt 5, 7, 33.
- 53 Dionysios Areopagita, Die Hierarchien der Engel und der Kirche, München 1955.
- 54 Friedrich Christoph Oetinger, Kurzer Auszug der Hauptlehren Jakob Böhmes, Anhang in: Lebensbeschreibung Jakob Böhmes von Abraham von Franckenberg (1651), in: Schriften Jakob Böhmes, Hg. Hans Kayser, 1923.
- 55 Jacob Böhme: Von den Dreyen Principien Göttliches Wesens 25, 109.
- 56 Böhme: 40 Fragen von der Seelen 30, 3–4.

- 57 Simone Weil, Cahiers IV, S. 266–267, München 1998.
- 58 Jacob Böhme: Von der Menschwerdung Jesu Christi II, 7, 9.
- 59 Jacob Böhme: Vom dreyfachen Leben des Menschen 5, 72-73.
- 60 H. Hesse, Schriften zur Literatur 2, in GW 12, Frankfurt 1987.
- 61 Jacob Böhme: Vom Heiligen Gebet, 47.
- 62 Jacob Böhme: Theosophische Sendbriefe 18, 5.
- 63 Jacob Böhme: Mysterium Magnum 7, 7–8.
- 64 Jacob Böhme: Mysterium Magnum 7, 6–11.
- 65 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang 3, 11.
- 66 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 13, 3–4.
- 67 Goethes Gespräche mit Eckermann, p. 414, Insel Verlag, Leipzig o.D.
- 68 Jacob Böhme, Morgenröte im Aufgang 11, 80. Hervorhebung RS.
- 69 Jacob Böhme, Theosophische Sendbriefe 7, 1–7.
- 70 Jacob Böhme, Von den dreyen Principien Göttliches Wesens, Vorrede 18, 21.
- 71 Jacob Böhme, Von den dreyen Principien Göttliches Wesens, Vorrede 1–3.
- 72 Jacob Böhme, Vom Irrtum der Sekten Esaiä Stiefels und Ezechiel Meths, 57.
- 73 Jacob Böhme: Von der Menschwerdung Jesu Christi I, 5, 2.
- 74 Jacob Böhme: Vom dreyfachen Leben des Menschen 7, 25.
- 75 Jacob Böhme: Mysterium Magnum 18, 12.
- 76 Jacob Böhme, Von den dreyen Principien Göttliches Wesens 10, 18.
- 77 Jacob Böhme: Vom dreyfachen Leben des Menschen 7, 25.
- 78 Jacob Böhme, Von der neuen Wiedergeburt 1, 15.
- 79 Jacob Böhme, Vom Irrtum der Sekten Esaiä Stiefels und Ezechiel Meths, 292.
- 80 Jacob Böhme: Von der Menschwerdung Jesu Christi I, 6, 5.
- 81 Jacob Böhme: Von der Menschwerdung Jesu Christi III, 6, 6.
- 82 Jacob Böhme, Vom dreyfachen Leben des Menschen 9, 6.
- 83 Jacob Böhme, Mysterium Magnum 36, 85.
- 84 Jacob Böhme, Vom dreyfachen Leben des Menschen 9, 6, 4.
- 85 Jacob Böhme, Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen 8, 47.
- 86 Jacob Böhme, Vom dreyfachen Leben des Menschen 9, 17–20.
- 87 Jacob Böhme, Von der Menschwerdung Jesu Christi II, 10, 7.
- 88 Jacob Böhme, Mysterium Magnum 71, 17

- 89 Jacob Böhme, Vom übersinnlichen Leben 1-5.
 90 Jacob Böhme: Morgenröte im Aufgang 13, 71 - 89.
 91 Jacob Böhme: Von den dreyen Principien Göttliches Wesens 7,16.
 92 Jacob Böhme: Von den dreyen Principien Göttliches Wesens 7, 16, 25–26.
 93 Basarab Nicolescu: Science, Meaning and Evolution, p. 66; https://basarab-nicolescu.fr/BOOKS/Science_Meaning_and_Evolution.pdf
 94 Rudolf Bahro, Logik der Rettung, p. 84, 1987.
 95 Jacob Böhme, Mysterium Magnum Vorrede, 1-3, 8.
 96 Jacob Böhme, Von dem dreyfachen Leben des Menschen 10, 26.
 97 Lebensbeschreibung Jakob Böhm von Abraham von Franckenberg (1651), in: Schriften Jakob Böhm, Hg. Hans Kayser, 1923.
 98 Offenbarung 3, 5
 99 Böhme: Von der Menschwerdung Jesu Christi II, 9, 1–2
 100 Böhme: Morgenröte im Aufgang 22, 46..

**Unbekanntes von Johannes Wüsten:
 Notizen für ein Jakob-Böhme-Stück**

Johannes Wüsten kehrte nach der Gründung des Jakob-Böhme-Bundes 1922 nach Görlitz zurück, wo er schon von 1897 bis 1914 gelebt hatte, um dort als Künstler zu arbeiten. Im folgenden Jahr gründete er mit seiner späteren Frau Dorothea Köppen, die er in der Töpferei von Walter Rauhe kennenlernte, und seinem jüngeren Bruder Theodor Wüsten eine Manufaktur für künstlerische Keramik, die von 1923 bis 1925 existierte. Es bildete sich später eine Künstlergruppe um Wüsten mit Lotte Wegeleben, Joseph Bankay und Dorothea Wüsten, die sich um 1929 gemeinsam auf die Technik des Kupferstichs konzentrierte. Es gibt inhaltliche wie formale Übereinstimmungen zum Jakob-Böhme-Bund, so hatte auch Wüsten seit etwa 1920 wiederholt Kreuzigungsdarstellungen geschaffen. Spätestens 1925 verschmolzen beide Gruppen in der „Görlitzer Künstlerschaft“.

Ebenso gemein ist die künstlerische Auseinandersetzung mit religiösen Themen und die Rückbesinnung auf Böhme: „Anlaß dazu bot die 300. Wiederkehr des Todestages von Jakob Böhme im Jahr 1924. Im Werk des ‚Philosophus teutonicus‘ hatten sich aus dem 16. Jahrhundert übernommene Hauptrichtungen miteinander verbunden: Die Mystik, in der die demokratisch-plebejische Opposition nach der Niederschlagung des deut-

schen Bauernkrieges weiterlebte, und eine auf Paracelsus gestützte Naturphilosophie. Für beide Komponenten war eine sich auf das Urchristentum berufende Gesellschaftskritik charakteristisch, die sich der die Konfessionen ablehnende Böhme ebenfalls zu eigen machte. Wüsten zeigte ihn 1926 auf der Lithographie ‚Der Philosoph‘ als Sinnenden, umgeben von seinem Handwerkszeug, wobei der gewählte Raumausschnitt mit dem Blick aus dem Fenster an deutsche Malerei des fortgeschrittenen 15. Jahrhunderts erinnert. An einen ‚Hironymus im Gehäus‘ läßt der Kupferstich mit dem Bildnis des Görlitzer Böhmforschers Professor Richard Jecht von 1932 denken.“ (Görlitzer Magazin, 3. Jahrgang 1989, Johannes Wüsten und die Tradition antifaschistischer Kunst, S. 50, Beiheft zum Görlitzer Magazin, Festschrift für Ernst-Heinz Lemper, herausgegeben durch den Rat der Stadt Görlitz)

Symbolik elementarer Farben und Formen

1 Werner Heisenberg: Der Teil und das Ganze, Piper Verlag, München 1969

2 Diese unterschiedlichen Eigenschaften von Form und Farbe werden gebraucht und sind zugleich grundlegende Mittel der Verwirklichung in tibetanisch-tantrischen Meditationssystemen, in denen die gelenkte Vorstellungskraft in Form von Schaubildentfaltungen archetypischer Symbole die Klarheit der Form mit der Tiefe metaphysischer und emotionaler Farberlebnisse verbindet.

3 Es ist interessant festzustellen, daß Rot die Farbe ist, auf die sowohl Kinder als auch Tiere zuerst reagieren.

Der historische Jakob-Böhme-Bund und der Jacob-Böhme-Bund der Gegenwart

1 Dr. K. Mittenzwey, Arbeiten von Lilli und Ewald Vetter, Deutsche Kunst und Dekoration, S. 97, Oktober und November 1921, Darmstadt

2 Falk Schreiber, Aus dem Blick verloren, TAZ, 8.6.2019

3 Bernhard Denscher, Emma Schlangenhäuser, Austrian Posters, Beiträge zur Geschichte der visuellen Kommunikation, 29. Dezember 2018

4 Ines Eifler, Die Kunst war ihr Leben, Sächsische Zeitung, 10.02.2021

5 Inga Arnold-Geierhos, Bildende Künstler in Prag in den 30er Jahren - Dorothea Köppen-Wüsten und ihr Umfeld, Vortrag an der Hochschule Zittau/Görlitz am 19. März 2011

6 Thomas Wüsten, Dorothea Wüsten - „Aus dem Leben“, Berlin

7 Waltraud Schwab, Nach der Petition: Die Poelzig-Villa bekommt eine zweite Chance, TAZ vom 2.1.2021

8 Thomas Welberg, Zwischen Orient und Okzident, Die Reisetagebücher der Großherzogin Elisabeth von Oldenburg, Oldenburgische Landschaft und Gesellschaft für wilhelminische Studien e.V. (Herausgeber), 2009

9 Siehe auch: Helga Aldinger, Großherzogin Elisabeth von Oldenburg, *Der Weg einer Frau* und der *Der Weg der Frau nach Bó Yin Rá*, Vortrag im Rahmen der Tagung im Hohenwart-Forum vom 20. – 22. April 2018.